

## Kanon und Verlag

Deutsche Literatur. Studien und Quellen  
**Band 5**

Herausgegeben von  
Beate Kellner und Claudia Stockinger

Elisabeth Kampmann

# Kanon und Verlag

Zur Kanonisierungspraxis des  
Deutschen Taschenbuch Verlags



Akademie Verlag

Siegen, Univ., Phil. Fak., Diss., 2010.  
Gedruckt mit Unterstützung des Förderungs- und Beihilfefonds Wissenschaft der VG WORT.  
Gefördert durch die VolkswagenStiftung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011 Akademie Verlag GmbH, Berlin  
Ein Wissenschaftsverlag der Oldenbourg Gruppe

[www.akademie-verlag.de](http://www.akademie-verlag.de)

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Einbandgestaltung: hauser lacour unter Verwendung eines Fotos: Johann Wolfgang Goethe an  
Johann Gottfried Herder, wahrscheinlich zwischen Mitte Januar und Mitte Februar 1786  
Druck & Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH

Dieses Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

ISBN 978-3-05-005191-8

# Inhalt

Darstellungstechnische Hinweise .....	1
1 Einleitung .....	3
1.1 Forschungsstand und Forschungsinteresse.....	4
1.2 Theorieangebot und Theorienutzung der Kanonforschung.....	10
1.2.1 Problematisierung der kanonwissenschaftlichen Begrifflichkeit .....	11
1.2.2 Kulturtheorien in der Kanonforschung: Kanon und Gedächtnis.....	20
1.3 Beschreibungsmöglichkeiten für Kanonisierung nach 1960.....	27
1.3.1 Theorien der Aufmerksamkeit .....	28
1.3.2 Publizität, Etabliertheit, Kanonizität .....	31
1.4 Beschreibungsebenen der Kanonisierungspraxis eines Verlags .....	35
1.4.1 Systemtheorie.....	35
1.4.2 Problematisierung der Beschreibung von Praxis .....	40
1.4.3 Bourdieus Theorie des literarischen Feldes .....	43
1.5 Die Rolle der Popularisierung für die Kanonisierung.....	49
1.6 Verwendete Quellen und Materialien .....	59
1.6.1 Produkte des dtv.....	60
1.6.2 Veröffentlichtes Material des dtv.....	62
1.6.3 Interviews und unveröffentlichte Verlagsunterlagen .....	67
1.6.4 Korrespondenzen und weiteres Material aus dem Nachlass Heinz Friedrichs .....	72
2 Das Taschenbuch als Popularisierungsmedium .....	74
2.1 Das Taschenbuch nach 1950.....	75
2.2 Diskursive Resonanzbedingungen I: Skepsis.....	80
2.2.1 Amerikanisierung.....	82
2.2.2 Kompetenzeinbußen der Literaturvermittler .....	87
2.2.3 Geänderte Mediennutzung .....	93
2.2.4 Vom Bildungsträger Buch zum Informationsmedium Taschenbuch ....	98

2.3	Diskursive Resonanzbedingungen II: Akzeptanz .....	105
2.3.1	Demokratisierung .....	106
2.3.2	Aufwertung des Lesers.....	108
2.3.3	Schutz vor Schmutz und Schund.....	110
2.3.4	Das zeitgemäße Buch und die Internationalisierung.....	111
2.4	Das Taschenbuch – ein Medienhybrid? .....	114
3	Der Deutsche Taschenbuch Verlag .....	118
3.1	Skizze der Gründungsgeschichte des dtv .....	118
3.1.1	Die Vorgeschichte des dtv .....	118
3.1.2	Die Besonderheit der Unternehmensstruktur des dtv .....	119
3.2	Die Profilbildung und Markenbildung des dtv.....	121
3.2.1	Das optische Auftreten des dtv.....	122
3.2.2	Namensgebung und Slogans des dtv .....	126
3.2.3	Die Verlagsphilosophie des dtv.....	130
4	Wie das Programm entsteht .....	139
4.1	Handlungsrahmen und Grundsätze des dtv.....	140
4.1.1	Gesellschafter.....	140
4.1.2	Konkurrenz.....	147
4.1.3	Medium Taschenbuch .....	151
4.1.4	Backlist.....	154
4.1.5	Herstellerische Aspekte.....	157
4.1.6	Pluralismus .....	161
4.2	Die literarästhetische Sozialisation Friedrichs und ihre Konsequenzen für das Programm.....	163
4.2.1	Werner Deubel und der Kanon der Lebensphilosophie .....	165
4.2.2	Die Gruppe 47 und die Solidarität der Generation.....	171
4.2.3	Die Konsequenzen für das Verlagsprogramm.....	178
4.2.4	Schwierige Autorenpflege. Der Fall Benn .....	185
5	Kanonreflexion und Programmgestaltung.....	194
5.1	Referenzkonsultation und Kanonbewusstsein im dtv .....	195
5.2	Die ‚Klassiker‘ .....	203
5.2.1	Klassiker und ihr Kanonstatus: Reflexionen im dtv.....	204
5.2.2	Konkurrenzsituation I: Reclams Universal-Bibliothek .....	208
5.2.3	Konkurrenzsituation II: Klassiker bei Rowohlt, Fischer, Goldmann ....	214
5.2.4	Gesamtausgaben im dtv .....	220

5.3	Klassiker-Reihen bei dtv.....	224
5.4	Bibliothek der Erstausgaben 1997–2007. Exemplarische Analyse.....	227
5.4.1	Konzeption und Profil der Reihe Bibliothek der Erstausgaben .....	227
5.4.2	Auswahl der Titel für die Bibliothek der Erstausgaben .....	229
5.4.3	Der Rezeptionskontext der Reihe Bibliothek der Erstausgaben .....	249
5.5	Die reflektierte Taschenbuchtauglichkeit einzelner Textsorten.....	253
5.6	Anthologien und Literaturgeschichten im dtv.....	258
5.6.1	„Epochen der deutschen Lyrik“ – Streit um Hilde Domin.....	261
5.7	Resonanzverstärkende Maßnahmen.....	266
5.7.1	Okkasionelle Rezeptionsblüte und publizistische Begleitmusik .....	267
5.8	Kooperation mit den Bildungsinstitutionen .....	271
5.9	Die Reflexion der Kanonisierungsmöglichkeiten des Mediums Taschenbuch .....	280
6	Symbolisches Marketing im dtv .....	286
7	Von der Popularisierung zur Diversifizierung.....	290
7.1	Die Sonderreihe (1962–1979).....	293
7.1.1	Konzeption und programmatisches Profil der Sonderreihe .....	294
7.1.2	Die Umschlaggestaltung der Sonderreihe .....	303
7.1.3	Die Sonderreihe als Schwellenphänomen .....	308
7.2	Die Neue Reihe (1980–1985) .....	309
7.2.1	Konzept und Profil der Neuen Reihe .....	309
7.2.2	Umschlaggestaltung der Neuen Reihe .....	311
7.3	Diversifizierung und Marketingorientierung: Zielgruppenreihen heute .....	313
7.3.1	Weltliteratur für Anspruchsvolle.....	314
7.3.2	Die Autorenbibliothek.....	322
7.3.3	Parallelausgaben im dtv: Das Beispiel Uwe Timm.....	327
	Farbblock.....	i–viii
8	Der Fall Böll .....	335
8.1	Böll und der dtv .....	335
8.1.1	Heinz Friedrichs Verhältnis zu Heinrich Böll.....	336
8.1.2	Böll-Titel im dtv.....	342
8.2	Positionierung Bölls im dtv .....	349
8.2.1	Positionierung Bölls in Werbe- und Umschlagtexten .....	350
8.2.2	Umschlaggestaltung der Böll-Titel im dtv .....	357

9	Die Kanonisierungspraxis des dtv.....	366
9.1	Problematisierung der Beobachtungsmethoden für Kanonisierungspraxis .....	366
9.2	Begrifflichkeit .....	367
9.3	Datenlage .....	368
9.4	Zur Auswahl der Registrationsmedien „Kindler“ und „Wilpert“ .....	370
9.4.1	Kindlers Literatur Lexikon.....	372
9.4.2	Wilperts Lexikon der Weltliteratur .....	373
9.5	Der diachrone Vergleich .....	375
9.5.1	Erläuterungen zum Vorgehen.....	375
9.5.2	Erkenntnisgewinn durch die Auswertungen.....	378
9.6	Der synchrone Vergleich .....	379
9.6.1	Erläuterungen zum Vorgehen.....	379
9.6.2	Erkenntnisgewinn durch die Auswertungen.....	380
10	Kanonisierung im dtv 1961 bis 2008.....	381
10.1	Diachroner Vergleich der Programmanteile im dtv .....	381
10.2	Kanonisierungsgrad der dtv-Titel im diachronen Vergleich.....	385
10.3	Kanonisierung der dtv-Titel im diachronen Vergleich .....	388
10.4	Profile der nicht kanonisierten Literatur im dtv .....	394
11	dtv und Suhrkamp – Vergleich der Kanonisierungspraxis .....	397
12	Rückblick auf die Untersuchungskapitel .....	401
13	Taschenbuch, Verlag und Kanon – Zusammenfassung.....	405
13.1	Taschenbuch und Kanon.....	405
13.2	Klassiker im Taschenbuch .....	406
13.3	Die Rolle der Verlage für die Kanonisierung .....	407
14	Anschließende Fragestellungen .....	409

Anhang.....	413
Tabellen zu den Untersuchungskapiteln .....	413
Sämtliche Titel der Neuen Reihe dtv (1980–1985).....	413
Sämtliche Titel der Reihe Exempla Classica im Fischer Verlag (1960–1963) .....	415
Bestandslisten I und II der Bibliothek der Erstausgaben .....	418
Gemeinfreie Autoren in den Abiturthemen Deutsch Bayern und Baden-Württemberg 1990–2000 .....	422
Empfehlungen von Taschenbuchausgaben moderner Literatur für die Schule 1968 .....	425
Sämtliche Titel der Sonderreihe dtv.....	431
Die nicht kanonisierten Titel im dtv-Programm .....	435
Verzeichnis der zitierten Quellen.....	460
Archiv dtv .....	460
Bayerische Staatsbibliothek München .....	461
Veröffentlichte Quellen.....	467
Literaturverzeichnis .....	468
Verzeichnis der Abbildungen.....	481
Verzeichnis der Tabellen .....	485
Verzeichnis der Siglen .....	487
Register der Personen und Verlage.....	488
Dank.....	496



## Darstellungstechnische Hinweise

Die Begriffe „Literatur“ und „Belletristik“ werden in dieser Arbeit synonym verwendet und gegen die ebenfalls untereinander synonym verwendeten Begriffe „Sachbuch“, „non-fiction“ oder „nichtfiktionaler Text“ abgegrenzt.<sup>1</sup> Die Kinder- und Jugendliteratur ist nicht beachtet worden, sofern sie im dtv und anderen Verlagen in gesonderten Reihen, im Fall des dtv im dtv junior, erscheint.

Normativ aufgeladene Begriffe wie „Klassiker“, „Höhenkammliteratur“, „Weltliteratur“ etc., aber auch Bezeichnungen wie „Trivialliteratur“, „Unterhaltungslektüre“ u. Ä. wurden dann in einfache Anführungszeichen gesetzt, wenn sie auf der Analyseebene verwendet werden. Wenn sie im Zusammenhang einer referierten Position eines Akteurs verwendet werden, stehen sie ohne Anführungszeichen.

Titel selbständiger Veröffentlichungen sind im Fließtext durch Kursivierung gekennzeichnet. Die Reihen des dtv sind in dieser Arbeit konsequent groß geschrieben, obgleich die ersten Reihen, im Zuge der allgemeinen Kleinschreibung auf dtv-Umschlägen, dort klein geschrieben erscheinen (etwa: „dtv sonderreihe“). Bei Tabellen ist die Schreibweise der Autoren und Titel an die Bezugsquelle gebunden, so dass es zu Varianten kommen kann (z. B. Dostojewskij/Dostojewski).

Unveröffentlichte Quellen aus dem Verlagsarchiv oder dem Nachlass von Heinz Friedrich wurden mit dem Verweis auf ihren Aufbewahrungsort in den Fußnoten vermerkt. Briefe und andere unveröffentlichte Quellen werden separat im Verzeichnis unveröffentlichter Quellen aufgeführt. Titel des dtv-Programms, auf die lediglich beispielhaft verwiesen wird, sind nicht ins Literaturverzeichnis übernommen worden. Orthografische Besonderheiten und auch offensichtliche Fehler wurden in den Quellenzitate beibehalten, letztere mit [sic] gekennzeichnet. Orthografische Besonderheiten bei literarischen Titeln, etwa in der Schreibweise der Bibliothek der Erstausgaben, sind ungekennzeichnet beibehalten worden. Typografische Besonderheiten wie Sperrungen, Kursivierungen und Unterstreichungen wurden übernommen, insofern sie semantische Unterscheidungen anzeigen und damit das Verständnis einer Textstelle beeinflussen. Im Falle offensichtlicher typografischer Tippfehler wurden sie jedoch stillschweigend getilgt.

Ich habe die Rechteinhaber der bisher unveröffentlichten Zitate sorgfältig recherchiert und um Publikationserlaubnis gebeten. In wenigen Fällen ist meine Suche erfolglos geblieben. Berechtigte Ansprüche werden nachträglich ausgeglichen.

---

<sup>1</sup> Eine allgemein anerkannte Definition von „Sachbuch“ gibt es nicht, hierunter wird nach Erwin Barth ein Werk verstanden, „das, sachkundig geschrieben, einen oder mehrere Wissensbereiche einem breiten Leserkreis erschließt.“ In den letzten Jahren hat sich jedoch eine weiter gefasste Definition etabliert, die unter Sachbuch alle nicht fiktionalen Texte fasst, also auch Lehrbücher und Fachliteratur. (Vgl. Ziermann, Klaus: *Der deutsche Buch- und Taschenbuchmarkt 1945–1995*. Berlin 2000, S. 87–89.) In letzterem Sinn verwende ich die Bezeichnungen in dieser Arbeit.



# 1 Einleitung

„Erfunden haben wir das Taschenbuch nicht – aber wir haben etwas daraus gemacht!“<sup>2</sup>  
– So wirbt der Deutsche Taschenbuch Verlag 1981 anlässlich seines zwanzigjährigen erfolgreichen Bestehens. Der Deutsche Taschenbuch Verlag, kurz dtv, ist seit seiner Gründung im Jahr 1960 einer der größten deutschen Taschenbuchverlage. Bis zum Juli 2009 wurden im dtv über 41.000 Titel verlegt bei einer Gesamtauflage aller bei dtv verlegten Titel von 425 Millionen. Damit hat der Verlag in hohem Maße zur Verbreitung literarischer Bücher und Sachbücher im deutschsprachigen Bereich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beigetragen.

Der dtv positioniert sich im bestehenden Taschenbuchmarkt der Bundesrepublik von Beginn an als Taschenbuchverlag für „anspruchsvolle Leser“,<sup>3</sup> mit „Taschenbuch-Editionen, die Maßstäbe setzen“.<sup>4</sup> So wird im dtv das Konzept Taschenbuch dezidiert mit programmatischen Ansprüchen verbunden. Diese Ansprüche beziehen sich zunächst auf die Auswahl der verlegten Literatur, bestimmen aber auch, welche Texte in der Backlist des Verlags lieferbar gehalten werden und mit welchen Distributions- und Vermittlungsstrategien ein Titel an den Leser gebracht werden soll.

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit den Auswahl- und Vermittlungsprozessen im dtv vor dem Hintergrund der Annahme, dass diese zur Popularisierung, Etablierung und Kanonisierung literarischer Werke und Autoren beitragen können. Das Forschungsinteresse liegt damit an der Schnittstelle zwischen buchwissenschaftlich orientierten Arbeiten, die verlagsgeschichtliche Prozesse und Entwicklungen auf dem Buchmarkt in den Blick nehmen und den Gegenständen literatursoziologischer Kanonforschung. Somit soll die Untersuchung sensibel sein für die Eigentümlichkeit der Geschichte des dtv und zugleich verallgemeinerbare Ergebnisse herausarbeiten, die eine Lücke im Bereich der verlagsbezogenen Literaturbetriebsforschung zu schließen helfen. Gerade im Hinblick auf die Modernisierungsprozesse im literarischen Feld seit 1960 erlangt die Programmpolitik des dtv einen paradigmatischen Status: An ihr lassen sich, so die Grundannahme der vorliegenden Arbeit, Interdependenzen im literarischen Feld herausarbeiten, wie sie sich unter den gesellschaftlichen, medialen und marktdynamischen Bedingungen der

---

<sup>2</sup> dtv-Werbeplakat [1981]. In: *Fünfundzwanzig. Eine dtv-Dokumentation*. München 1986, S. 75.

<sup>3</sup> dtv-Werbeplakat [1963]. In: *Fünfundzwanzig. Eine dtv-Dokumentation*. München 1986, S. 71.

<sup>4</sup> dtv-Werbeplakat [1983]. In: *Fünfundzwanzig. Eine dtv-Dokumentation*. München 1986, S. 76.

zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gestalten. Diese wechselseitigen Beeinflussungen zwischen Verlagen, sozialen Netzwerken, institutionellen Kanonisierungsinstanzen und Leserschaft ermöglichen es, einen Titel für eine Taschenbuchausgabe auszuwählen und erfolgreich zu positionieren. Außerdem können sie, wie sich an konkreten Beispielen zeigen lässt, eine positive Resonanz und dauerhafte Wertschätzung eines Titels begünstigen und schließlich sogar die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass ihm der Status einer verpflichtenden Lektüre, ein Platz im institutionellen literarischen Kanon, eingeräumt wird.

## 1.1 Forschungsstand und Forschungsinteresse

Unter dieser Überschrift sollen vor allem die Annäherungen an den Untersuchungsgegenstand Verlagshandlungen überblicksartig vorgestellt werden, welche die unterschiedlichen literaturwissenschaftlichen Binnendisziplinen in den letzten Jahren unternommen haben. Studien zu einzelnen Fragestellungen werden in den entsprechenden Kapiteln vorgestellt und diskutiert. Da zum dtv keine veröffentlichten Einzeluntersuchungen existieren,<sup>5</sup> werde ich hier vor allem verlagshistoriografische Studien und Untersuchungen der Kanonforschung vorstellen, die sich allgemein mit den Fragen der Auswahl und Vermittlung von Literatur durch den Verlag beschäftigt haben.

Die verlegerische Praxis ist von Literaturwissenschaftlern bislang vor allem unter kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten untersucht worden. Zwei Perspektiven standen bei der literaturwissenschaftlichen Verlagsgeschichtsschreibung im Vordergrund: Entweder rückte man in exemplarischen Studien das persönliche Verhältnis der Verleger zu bestimmten namhaften Autoren ins Zentrum,<sup>6</sup> oder aber der Verlag wurde unter kulturgeschichtlicher Sicht als Instanz kulturell und kulturpolitisch geprägter Entscheidungen gewertet.<sup>7</sup> Eine Erklärung hierfür gibt Florian Triebel mit Blick auf die problematische Quellenlage bei verlagshistoriografischen Arbeiten:

<sup>5</sup> Hingegen gibt es eine unveröffentlichte Magisterarbeit, die über das Deutsche Literaturarchiv Marbach einzusehen ist: Itschert, Michael: *Der Deutsche Taschenbuch Verlag 1960–1966* [unveröffentl. Magisterarbeit der Universität Mainz, DLA Marbach], o. O. 1996; Außerdem hat der dtv selbst im Privatdruck vier Dokumentationen herausgebracht, die teilweise exklusives Material enthalten, vor allem Aufsätze und Festreden. Es sind dies: *Zehn Jahre dtv. Vier Reden*. München 1971; *20 Jahre Deutscher Taschenbuch Verlag*. München 1981; *Fünfundzwanzig. Eine dtv-Dokumentation*. München 1986; *30 Jahre Deutscher Taschenbuch Verlag 1961–1991. Daten – Bilder – Bücher*. München 1991.

<sup>6</sup> Siehe hierzu etwa Breuer, Ulrich: [Rezension zu Koller, Ulrike: *Wilhelm Raabes Verlegerbeziehungen*, Göttingen 1994], in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 21 (1996), H. 1, S. 246–253.

<sup>7</sup> Vgl. hier die Verlagsgeschichten zu S. Fischer und Carl Hanser. Mendelsohn, Peter de: *S. Fischer und sein Verlag*. Frankfurt a. M. 1970; Wittmann, Reinhard: *Der Carl Hanser Verlag 1928–2003. Eine Verlagsgeschichte*. München 2005.

Die Beschränkung der Historiographie auf die kulturorganisationelle Sichtweise mag zu einem guten Teil durch die schmale kaufmännische Quellenbasis bedingt sein, mit der die Verlagsgeschichtsschreibung in der Regel zu kämpfen hat. [...] Die Bücher sind in Bibliotheken überliefert, und die Briefwechsel lassen sich in vielen Fällen mit den Gegenüberlieferungen in den Nachlässen der Schriftsteller rekonstruieren und komplettieren. Die kaufmännischen Unterlagen finden sich jedoch meist ausschließlich in den Archiven der Verlage.<sup>8</sup>

Die ökonomische Dimension wurde folglich selten einbezogen, teils aus Scheu vor disziplinärer Kompetenzüberschreitung, teils aufgrund der mangelhaften Quellenlage und nicht zuletzt wegen der Sonderstellung, die die ‚Ware Buch‘ bis heute einnimmt.<sup>9</sup> Gemein ist den Verlagsgeschichten jüngerer Datums, dass sie eine ökonomische Dimension verlegerischen Handelns zumindest reflektieren. Dabei werden Marketing und Vertriebsaspekte vor allem von den anwendungsorientierten Buchwissenschaften in verlagszentrierte Studien einbezogen.<sup>10</sup>

Für die vorliegende Untersuchung nutzbar machen lassen sich vor allem ältere Studien zu den Aspekten der Buchwerbung und verlegerischen Paratexte. Ich verwende den Begriff Paratext sensu Genette, d. h. für „jenes Beiwerk, durch das ein Text zum Buch wird und als solches vor die Leser und, allgemeiner, vor die Öffentlichkeit tritt.“<sup>11</sup>

In seiner Analyse der Sprache und Funktion von Klappentexten misst Gollhardt 1966 der paratextuellen Rahmung eines Textes eine zentrale Rolle im Verkaufsgeschehen zu. Darüber hinaus sei der Klappentext „auch ein wichtiger Faktor bei der Bildung von Meinungen über literarische Werke, auf deren Wirkungsgeschichte er somit Einfluß

<sup>8</sup> Triebel, Florian: Theoretische Überlegungen zur Verlagsgeschichte, S. 3 f. In: *IASL-Online – Forum Geschichtsschreibung des Buchhandels*. URL: < [http://iasl.uni-muenchen.de/discuss/lisforen/Triebel\\_Theorie.pdf](http://iasl.uni-muenchen.de/discuss/lisforen/Triebel_Theorie.pdf) > (15. 10. 2007). Ähnlich dargelegt in: Triebel, Florian: *Der Eugen Diederichs Verlag 1930–1949. Ein Unternehmen zwischen Kultur und Kalkül*. München 2004 (= Schriftenreihe zur Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 13), S. 23–28.

<sup>9</sup> Auch wenn diese Sonderstellung unter den käuflichen Gütern in den letzten Jahrzehnten zusehends abgebaut wurde, wird sie noch immer manifest in der reduzierten Mehrwertsteuer und der Preisbindung für Verlagsserzeugnisse, die durch kulturpolitische Entscheidungen als eine von wenigen Preisbindungen fortbesteht. Im Gesetzestext heißt es im § 1 zum „Zweck des Gesetzes“: „Das Gesetz dient dem Schutz des Kulturgutes Buch. Die Festsetzung verbindlicher Preise beim Verkauf an Letztabnehmer sichert den Erhalt eines breiten Buchangebots. Das Gesetz gewährleistet zugleich, dass dieses Angebot für eine breite Öffentlichkeit zugänglich ist, indem es die Existenz einer großen Zahl von Verkaufsstellen fördert.“ (Buchpreisbindungsgesetz [BuchPrG]; Fassung vom 14.07.2006.) S. dazu auch Wallenfels, Dieter; Russ, Christian: *Preisbindungsgesetz. Die Preisbindung des Buchhandels*. 5. Aufl. München 2006.

<sup>10</sup> Durch die betriebswirtschaftliche Dimension laufen manche dieser Arbeiten jedoch Gefahr, in Form von Optimierungsvorschlägen einen wissenschaftlich beobachtenden Standpunkt zu verlassen und der Arbeit an manchen Stellen den Charakter eines unternehmensberaterischen Jahresberichts zu verleihen. Vgl. etwa: Luft, Sabine: *„Visitenkarten eines Verlags“ – Aufbau, Funktion und Entwicklung der Verlagsvorschau seit der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts. Mit einer Studie zu den Vorschauen des C.H. Beck-Verlags*. Erlangen 2004 (= Studien der Erlanger Buchwissenschaft IX), bes. S. 87–90.

<sup>11</sup> Genette, Gérard: *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches*. Frankfurt a. M. 1992, S. 10.

hat.“<sup>12</sup> In seinen *Studien zum Klappentext* untersucht Gollhardt die Wechselbeziehungen zwischen der Sprache des Klappentextes und der Sprache der Feuilletons und stellt fest, dass sich nicht nur gemäß der zeitgenössischen kulturkritischen Lamenti die „Sprache der Reklame [...] im kritischen Feuilleton niedergelassen“ habe, sondern, *vice versa*, die „Sprache der Kritik [...] ihrerseits auf den Werbestil der Klappentexte“ wirke.<sup>13</sup> Diese Beobachtung gilt es im Blick zu behalten, da sie für die Frage von Kanonisierungsbestrebungen seitens der Verlage Wichtigkeit erlangt.

Für die Umschlagtexte der 1950er Jahre untersucht Gollhardt den vorherrschenden Jargon, der gruppenidentifikatorisch die literarisch Gebildeten nach außen abgrenzen und nach innen verbinden soll:

Literarische Bildung sucht sich häufig durch ein Vokabular zu beweisen, das als typisch für die Gruppe der literarisch Gebildeten empfunden wird. Zu diesem Vokabular gehören die Modewörter des Klappentextes. Durch ihre ‚Exklusivität‘ erscheinen sie dem Außenstehenden als absondernde Verhüllungen, als Gruppensymbole der literarisch Gebildeten, nicht als verständliche Sinträger. Dem um Zugehörigkeit zur Gruppe Bemühten sind sie nachahmenswerte Zeichen literarischer Bildung. Der Klappentext stellt ihm die sprachlichen Kennmarken zur Verfügung.<sup>14</sup>

Gollhardt stellt die These auf, dass mittels der zeitgenössischen ‚Hochfrequenzwörter‘ „subtil, verdichten und das Essentielle [...] ohne großen sprachlichen Aufwand (den der enge Raum auf den Klappen verbietet) und ohne die Gefahr, daß der unkritische Leser es sofort durchschaute, jedes Werk mit einem Schein von dichterischer Qualität oder Gedankentiefe umgeben“ lässt.<sup>15</sup> Neben diesen Modewörtern sind es zudem „[a]ntithetische Fügungen“, die im Paratext genutzt werden, „um einerseits die große Spannweite der gestalterischen Fähigkeiten des Autors und andererseits die Zerrissenheit und den Spannungsreichtum der geschilderten Welt zu verdeutlichen.“<sup>16</sup>

Zum Paratext gehört auch die Werbung, die für ein Buch gemacht wird. Der *Werbung für deutsche Gegenwartsliteratur* widmet sich Florian Tielebier-Langenscheidt 1983 in seiner Dissertation.<sup>17</sup> Auch er betont die Relevanz der verlegerischen Verkaufsanstrengungen für die Rezeptionsgeschichte eines literarischen Werks: „Selbst Geschmacksgeschichte und Kanonbildung sind folglich beeinflusst von Art und Umfang der Werbung für Literatur.“<sup>18</sup> Die Arbeit beinhaltet präzise Analysen. Sie bietet jedoch für mein Untersuchungsvorhaben nur wenig Anschlusspunkte, da sie rezeptionstheore-

<sup>12</sup> Gollhardt, Heinz: *Studien zum Klappentext*. In: *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (1966) Nr. 78, S. 2101–2212, hier: S. 2115.

<sup>13</sup> Ebd., S. 2125.

<sup>14</sup> Ebd., S. 2130.

<sup>15</sup> Ebd., S. 2130; S. 2129.

<sup>16</sup> Ebd., S. 2130, S. 2133.

<sup>17</sup> Tielebier-Langenscheidt, Florian: *Werbung für deutsche Gegenwartsliteratur. Ein Beitrag zur Theorie und Praxis der Literaturvermittlung*. Frankfurt a.M. 1983.

<sup>18</sup> Ebd., S. 7 f.

tisch fundiert ist und da sich die Menge exemplarischer Untersuchungsgegenstände nicht überlappt.

Von Seiten der Kanonforschung wurde das Verlagswesen bislang stiefmütterlich behandelt. Zwar existieren exemplarische Studien zur verlegerischen Kanonisierung in Bezug auf bestimmte Reihen,<sup>19</sup> eine Einbindung in weiter gefasste Fragestellungen bleibt jedoch bis heute ein Desiderat. So kritisiert etwa Lutz Hagedstedt in einer Rezension zu Renate v. Heydebrands Tagungsband *KANON MACHT KULTUR*, der Buchmarkt werde, wo er „überhaupt [...] in den Blick gerät, [...] an historischen Beispielen abgehandelt, deren Übertragbarkeit auf heutige Marktbedingungen nur eingeschränkt möglich ist.“<sup>20</sup> Ein weiteres Hindernis für die Erforschung der Kanonisierungspraxis der Verlage stellt die Skepsis dar, die Verlagen seitens literaturwissenschaftlicher Kanonforscher gelegentlich entgegengebracht wird. Stellvertretend sei hier die Position Karl Eibls zitiert, dem bei verlegerischen Entscheidungen die „positiven Werte [fehlen; EK], die eine Kanonisierung begründen könnten.“<sup>21</sup> Diese vermeintliche Kluft zwischen Verlagsentscheidungen und Kanonisierungsprozessen gilt es in kulturwissenschaftlicher Perspektive zu schließen, steht doch fest, dass Verlage über die Auswahl, Reihenzuordnung und paratextuelle Flankierung der verlegten Titel an der Rezeptionssteuerung von Literatur Teil haben. Sie stellen Diskurselemente zur Verfügung, die in wertenden Texten anderer Instanzen, wie der Literaturkritik, reproduziert oder variiert werden können. Auch schaffen Verlage, indem sie Ausgaben für die Lektüre in der Schule und Universität oder für anderweitige Lektürebedürfnisse verfügbar machen, die Bedingung der Möglichkeit einer institutionellen Kanonisierung. Geht man von einem erweiterten Kanonbegriff aus, der nicht auf die Institutionen beschränkt bleibt, wird die Rolle der Verlage in Kanonisierungsprozessen noch offensichtlicher: Verlage markieren Texte sprachlich als kanonisch, etwa durch das Labeling als „Weltliteratur“, „was man gelesen haben muss“, „Klassiker“ oder ganz explizit als Kanonbestandteil. Darüber hinaus legen sie durch die Ausstattung bestimmte Lektürepraktiken des Textes nahe, vom Prachtband bis zum „Buch zum Film“, und positionieren ihn durch Pressearbeit und Werbung gezielt im Wahrnehmungsbereich bestimmter Multiplikatoren wie z. B. Rezensenten oder (Hochschul-)Lehrer. Auch in diesem Sinne sind Verlage durchaus als Teilnehmer an

<sup>19</sup> Stellvertretend zu nennen wären hier folgende Studien zu Reclam und Manesse: Max, Frank R.: Reclams „Gelbe Reihe“ und der literarische Kanon. In: Kutzmutz, Olaf (Hrsg.): *Warum wir lesen, was wir lesen. Beiträge zum literarischen Kanon*. Wolfenbüttel 2002 (= Wolfenbüttler Akademie-Texte 9), S. 6–14; Lausinger, Horst: Gibt es eine Bibliothek der Weltliteratur? Vom Sinn und Nutzen verlegerischer Kanonisierung. In: Kutzmutz, Olaf (Hrsg.): *Warum wir lesen, was wir lesen. Beiträge zum literarischen Kanon*. Wolfenbüttel 2002, S. 15–21.

<sup>20</sup> Hagedstedt, Lutz: Steppenwolf sucht Diotima. Zum Berichtsband des 19. DFG-Symposiums „Kanon – Macht – Kultur“ (14.08.2001). [Kurzrezension zu Heydebrand, Renate von: *KANON MACHT KULTUR*.] In: *IASL-Online*. URL: < <http://iasl.uni-muenchen.de/> > (12.03.2009).

<sup>21</sup> Günter, Manuela: Diskussionsbericht. Historische Konstellationen der Kanonbildung. In: Heydebrand, Renate von (Hrsg.): *KANON MACHT KULTUR. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildung*. Stuttgart, Weimar 1998, S. 443–456, hier: S. 455.

Kanonisierungsprozessen und am Kanonisierungsdiskurs anzusehen. Ich verwende den Diskursbegriff in dieser Arbeit für ein „System des Denkens und Argumentierens“<sup>22</sup>, das einen gemeinsamen Gegenstand hat und durch Regeln und das Verhältnis zu anderen Diskursen bestimmt ist.<sup>23</sup>

In einigen kanonwissenschaftlichen Studien werden Verlage als Kanonisierungsinstanzen erwähnt, obgleich eine Untersuchung noch nicht geleistet wurde. Für diese Position steht etwa Gottlieb Gaiser, der dem Verlagswesen eine eminent wichtige Rolle in Kanonisierungsprozessen zuweist und auch die von Eibl vermissten „positiven Werte“ bei den ‚Kulturverlegern‘ beobachtet.<sup>24</sup> Dieses verlegerische Ethos drückt sich exemplarisch auch in dem oft zitierten Ausspruch Samuel Fischers aus: „Dem Publikum neue Werte aufzudrängen, die es nicht will, ist die wichtigste und schönste Mission des Verlegers.“<sup>25</sup> Neben den Rücksichten, die sie als Unternehmen ihrer wirtschaftlichen Handlungslogik schulden, folgen Verlage, sofern sie sich als ‚Kulturverlage‘ positionieren, also stets auch den Regeln des Kanondiskurses. Sie kommunizieren die von Eibl eingeforderten „positiven Werte“, wie auch die Untersuchungen der Vermittlungsstrategien im Verlag zeigen werden. Hier und im Folgenden ist jedoch, das sei betont, eine besondere Form des Verlags gemeint, die entsprechend der Verlagstypologie, die Holger Behm vorstellt,<sup>26</sup> dem Bereich der Publikums- oder General-Interest-Verlage zuzuordnen wäre, jedoch unter anderem ein literarisches Programm ausweist.

Insgesamt scheint den unterschiedlichen Disziplinen in der Untersuchung von Verlagsaktivitäten die Dichotomie zwischen ökonomischer Handlungslogik und kulturellem Auftrag unüberwindbar zu sein. In seiner Untersuchung zum Eugen Diederichs

<sup>22</sup> Titzmann, Michael: Skizze einer integrativen Literaturgeschichte und ihres Ortes in einer Systematik der Literaturwissenschaft. In: Ders. (Hrsg.): *Modelle des literarischen Strukturwandels*. Tübingen 1991, S. 395–438, hier: S. 406 (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 33).

<sup>23</sup> Für meine Fragestellung ist die Regulation des Diskurses, die in vielen Verwendungsweisen des Diskursbegriffs bei Foucault eine zentrale Rolle spielt, weniger wichtig. Dort jedoch, wo ich die diskursiven Resonanzbedingungen des Taschenbuchs rekonstruiere (Kapitel 2), untersuche ich den Diskurs als „eine Menge von Aussagen, die einem gleichen Formationssystem angehören.“ (Foucault, Michel: *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a.M. 1973, S. 156.) Vgl. auch die Differenzierung unterschiedlicher Diskursbegriffe in den Literaturwissenschaften bei Winko, Simone: Diskursanalyse, Diskursgeschichte. In: Arnold, Heinz L.; Detering, Heinrich (Hrsg.): *Grundzüge der Literaturwissenschaft*. 6. Aufl. München: 2003, S. 463–478, bes. S. 464–470.

<sup>24</sup> Gaiser, Gottlieb: Literaturgeschichte und literarische Institutionen. Zu einer Pragmatik der Literatur. Basel 1993, hier: S. 104–111.

<sup>25</sup> Hier zit. n. Mendelsohn, Peter de: *S. Fischer und sein Verlag*. Frankfurt a.M. 1970, S. 47.

<sup>26</sup> Behm und seine Ko-Autoren unterscheiden drei Typen von Verlagen: Die Special-Interest-Verlage, die Zielgruppenverlage und die Publikums- oder General-Interest-Verlage. Dabei betonen sie, dass die meisten Publikumsverlage mit „Ausnahme weniger großer Verlage, die diesen Markt in der vollen Sortimentsbreite bedienen“ sich „auf bestimmte, zu definierende Gruppen des allgemeinen Publikums“ spezialisieren. (Behm, Holger; Hardt, Gabriele; Schulz, Hermann u.a.: *Büchermacher der Zukunft – Marketing und Management im Verlag*. 2., grundlegend überarb. Aufl. Darmstadt 1999, hier: S. 24f.)

Verlag bilanziert Triebel den „doppelten Charakter von Verlagen“ am Beispiel Eugen Diederichs.<sup>27</sup> Das Resümee seiner ausgewogenen Studie schreibt trotz der versöhnlichen Verknüpfung von „Kultur und Kalkül“, die Triebels Dissertation schon im Untertitel trägt, die semantische Unvereinbarkeit einer ökonomischen und einer kulturellen Sphäre fort. Diese Gegenüberstellung mag in Detailstudien analytischen Erkenntniswert haben, besitzt aber meines Erachtens wenig Aussagekraft für die Beschreibung von Verlagshandlungen auf einer allgemeineren Ebene. Die von Verlegern und Buchmarktbeobachtern oft beschworene Kluft zwischen „Geist und Kasse“<sup>28</sup> (Heinz Friedrich), „Geist und Kommerz“<sup>29</sup> (Herbert Grundmann), „Verantwortung“ und „Kalkulation“<sup>30</sup> (Heinz Siebel-Mogk), oder wie auch immer die Kontrastierungen sprachlich pointiert werden, lässt sich vielmehr als konsensuelles handlungsleitendes Credo der ‚Kulturverleger‘ bis heute bezeichnen. Der Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit erfordert es, das Verhältnis von ökonomischer Handlungslogik und Kulturpflege im Verlag, das bislang vor allem als antiproportional postuliert wurde, an konkreten Beispielen neu zu bestimmen.

Ein avanciertes Modell für die Verortung der verlegerischen Praxis zwischen Literatur und Wirtschaft stellt Georg Jägers Vorschlag einer, an soziologischen Kategorien von Parsons und Luhmann geschulten, „Grundlegung einer Theorie des Buchverlags“ vor. Jäger zufolge ist das „Verlagswesen als Interpenetrationszone von Kultur und Wirtschaft [zu] konzipieren“.<sup>31</sup> Auch wenn für mein Untersuchungsinteresse eine systemtheoretisch angelegte Methodik nicht erkenntnisleitend sein wird, möchte ich Jäger hinsichtlich einer gegenseitigen Durchdringung von ökonomischen und autonomieästhetischen Codes in der Verlagssprache folgen. Gerade die Bearbeitung meiner Frage-

<sup>27</sup> Triebel fasst seine Untersuchungsergebnisse zusammen: „Das Kulturunternehmen Eugen Diederichs Verlag agierte zwischen 1930 und 1949 auf der Grundlage betriebswirtschaftlichen Kalküls und fungierte von diesem Fundament aus, angeregt und beschränkt durch Einflüsse aus der Umwelt, als Impulsgeber für Kultur und Gesellschaft seiner Zeit.“ (Triebel, Florian: *Der Eugen Diederichs Verlag 1930–1949. Ein Unternehmen zwischen Kultur und Kalkül*. München 2004 (= Schriftenreihe zur Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 13), S. 23–28.)

<sup>28</sup> Friedrich, Heinz: Zwischen Geist und Kasse. Die Taschenbuch-(Markt-)Story. Mit einem Blick auf den Deutschen Taschenbuch Verlag. In: Drews, Jörg; Griep, Wolfgang (Hrsg.): *„Macht unsre Bücher billiger!“: Die Anfänge des deutschen Taschenbuchs 1946 bis 1963. Begleitband zur Ausstellung in der Kreisbibliothek Eutin vom 19. Oktober 1994 bis 27. Januar 1995*. Eutin 1994. (= Veröffentlichungen der Eutiner Landesbibliothek. 3), S. 22–31.

<sup>29</sup> Grundmann, Herbert: Grußwort des Börsenvereins zur Feier des zehnjährigen Bestehens des Deutschen Taschenbuchverlages [1971]. In: Ders. (Hrsg.): *Buchhandel zwischen Geist und Kommerz. Grundsätzliches aus drei Jahrzehnten*. Bonn 1984, S. 373–377.

<sup>30</sup> Siebel-Mogk, Heinz: Geschmacksbildung durch Taschenbücher. In: *Verlags-Praxis*, 5 (1954), S. 141 f., hier: S. 142.

<sup>31</sup> Jäger, Georg: Keine Kulturtheorie ohne Geldtheorie. Grundlegung einer Theorie des Buchverlags. In: Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.): *Empirische Literatur- und Medienforschung. Beobachtet aus Anlaß des 10jährigen Bestehens des LUMIS-Instituts 1994*. Siegen 1995 (LUMIS-Schriften Sonderreihe VII), S. 24–40, hier: S. 27.

stellung mit Methoden der kulturwissenschaftlich und soziologisch ausgerichteten Literaturwissenschaft ermöglicht es, in meiner Fragestellung nicht nur einen Zusammenhang, sondern eine gegenseitige Bedingtheit von Ökonomie und Kulturvermittlung im Verlag aufzuzeigen.

## 1.2 Theorieangebot und Theorienutzung der Kanonforschung

Dadurch, dass die Auswertung von Verlagsdaten und unaufgearbeiteten Quellen der Verlagsgeschichte des dtv in literatur- und kulturgeschichtliche Zusammenhänge eingebettet werden soll, ist diese Untersuchung auf eine synkretistische und flexible theoretische Fundierung angewiesen. Die Fragestellung verlangt überdies ein elastisches begriffliches Instrumentarium, um den Untersuchungsgegenstand unter den neuen Perspektiven analysieren und darstellen zu können.

Zunächst möchte ich auf den Diskussionsstand zur Kanonbegrifflichkeit eingehen und meine eigenen Verwendungsweisen der Begriffe darlegen. Die Begriffsklärung und die Begriffsproblematik sind gerade angesichts des gegenwartsnahen Untersuchungszeitraums unabdingbar. Begriffe wie Kanon oder Klassik haben im 19. Jahrhundert andere semantische Implikationen als im späten 20. Jahrhundert. Auch legt die Betrachtung des Verlags als Kanonisierungsinstanz ein anderes Begriffsinstrumentarium nah als etwa die Kanoninstanz Schule.

Anschließend möchte ich diskutieren, inwieweit für meine Fragestellung bestehende Theorien nutzbar gemacht werden können und wo sie durch eigene Theoriebildung ergänzt oder verknüpft werden müssen. Der Theoriebezug soll demnach kontextsensitiv erfolgen und die Interpretation und begriffliche Darstellung der empirischen Untersuchungsergebnisse optimieren. Er soll weder Sichtweisen oktroyieren noch sollen ihm die Lesbarkeit und Verständlichkeit der Arbeit aufgeopfert werden.

Seitdem die Verbindlichkeit und Repräsentativität eines bürgerlichen Kanons Mitte der 1960er Jahre in den USA und Europa radikal in Frage gestellt wurde, gilt Kanonbildung nicht mehr als quasi natürlicher Auswahlprozess objektiv tradierungswürdiger literarischer Werke ob ihrer inhärenten Werthaltigkeit.<sup>32</sup> Kanon gilt seither, abseits der Rehabilitierungsversuche einer normativ orientierten Literaturwissenschaft, als Konstrukt. Die grundlegende Kritik am literarischen Kanon, wie sie in den 1960er Jahren

---

<sup>32</sup> Die Forschungsliteratur zu diesem Thema ist vielfältig. Einen Überblick über die Debatten in den USA bieten: Blöhler, Michael: „Cross the Border – Close the Gap!“ – Die Dekanonisierung der Elitekultur in der Postmoderne und die Rekanonisierung des Amerika-Mythos. Zur Kanondiskussion in den USA. In: Heydebrand, Renate von (Hrsg.): *KANON MACHT KULTUR. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildung*. Stuttgart, Weimar 1998, S. 483–503; Grimm, Erk: Bloom’s Battles. In: Arnold, Heinz L.; Korte, Hermann (Hrsg.): *Literarische Kanonbildung*. München 2002, S. 39–54.

geäußert wurde, hat dem Status des offiziellen, ‚bürgerlichen‘ Kanons folgenreich Abbruch getan. Nun stellen Umwertungsprozesse und Kanonrevisionen kein Novum dar, das einen literarischen Kanon destabilisiert. Im Gegenteil: Sie ermöglichen erst eine prozessuale Anpassung des Textkorpus an die zeitgenössischen Lektürepräferenzen und wirken sich damit letztlich stabilisierend für das Phänomen Kanon, wenn auch nicht für eine konkrete Ausprägung, aus. Dennoch erweisen sich die Kanondebatten der 1960er Jahre als Zeichen einer Zäsur, seit der die gesamtgesellschaftliche oder hegemoniale Repräsentativität eines Kanons bislang verunmöglicht erscheint. Dadurch, dass die Voraussetzungen der Kanonbildung diskutiert und kritisiert werden, wird der Glaube an eine universalistische Ausrichtung der kanonischen Textauswahl gestört. Zweifel und Deemphasierung betreffen sowohl das Korpus literarischer Texte selbst als auch die Wertungskriterien, mit denen ihr kanonischer Status legitimiert wurde. *Der* Kanon erscheint in der Debatte als der Kanon der ‚dead white European males‘, der es nicht vermag, Bevölkerungsgruppen anderen Geschlechts, anderer Ethnie, anderer Rasse oder Klasse zu repräsentieren. Der Kanon wurde also als gesellschaftspolitisches Faktum wahrgenommen, nicht als ein innerliterarischer, quasi-natürlicher Evolutionsprozess, in dem sich auf Dauer die Qualität durchsetzt.

Neben den Auswirkungen auf die Behauptung und Diskussion von Kanones hatte diese Wendung Konsequenzen für die literaturwissenschaftliche Forschung. Die philologischen Disziplinen kamen in den Zwang, die Konstitution und Begrenzung ihres Gegenstandsbereichs zu reflektieren und waren angehalten, die Kriterien ihrer Auswahl zu legitimieren.

### 1.2.1 Problematisierung der kanonwissenschaftlichen Begrifflichkeit

Eine längerfristige Konsequenz aus dieser Neubewertung des Kanonbegriffs ist die Entstehung der Kanonforschung als Metareflexion der Kanondebatten und Kanonisierungsprozesse. Sie versteht Kanonisierung nicht als eine zwingende Konsequenz aus einer wie auch immer gearteten ‚innerliterarischen Qualität‘ literarischer Werke, sondern beschreibt im Sinne der Beobachtung zweiter Ordnung die außerliterarischen Bedingungen, unter denen sich Kanonisierungshandlungen vollziehen.<sup>33</sup> Dabei lässt sich der Kanon nicht an einer exemplarischen Listung von Lektüreverpflichtungen ‚ablesen‘. Er versteht sich vielmehr als Produkt unzähliger Teilhandlungen und wird als randscharfes, dynamisches Phänomen von mehreren Individuen und Institutionen beständig revidiert und rekonstituiert. Auf dieser allgemeinen, makrosoziologischen Beschrei-

---

<sup>33</sup> Die Kanonforschung umgreift Einzelstudien zu den Selbstkanonisierungsbestrebungen von Autoren ebenso wie umfassende Aufarbeitungen der Gestalt und Reichweite so genannter Kanonisierungsmedien. Zur Dokumentation der Vielfalt an Ansätzen sei nochmals hingewiesen auf: Heydebrand, Renate von (Hrsg.): *KANON MACHT KULTUR. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildung*. Stuttgart, Weimar 1998.

bungsebene beziehe ich mich hier auf eine von Simone Winko in die Kanonforschung eingebrachte Metaphorik der *invisible hand* im Sinne Adam Smiths.<sup>34</sup> Winko entwickelt den Erklärungstyp *invisible hand* weiter, indem sie zwar keine explizite Intentionalität der Handelnden annimmt, geteilte Wertmuster jedoch als richtungsgebend ansieht und zur Beschreibung von Phänomenen hinzuzieht. Für eine Untersuchungsebene, die statt der makrosoziologischen Struktur die Kanonisierungspraxis und damit Akteure beobachten und beschreiben möchte, eignet sich dieses Erklärungsmodell jedoch nicht. Hier erscheint mir ein Vergleich, den der Mediziner und Wissenschaftstheoretiker Ludwik Fleck zum Verständnis der *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache* anbringt, geeigneter.<sup>35</sup> Seine Konzeption eines Denkkollektivs, das dadurch, dass es einen gemeinsamen Denkstil teilt, überindividuell und doch nicht divergent handelt, hat meines Erachtens für die Beschreibung von Kanonisierungspraxis den Vorteil, dass es einen Wertekonsens, der in vielen maßgebenden Kanonisierungsinstitutionen um 1900 bestand, besser abzubilden vermag als die – bei Smith eher monadisch anmutenden – Teilhandlungssubjekte der *invisible-hand*-Metaphorik.<sup>36</sup> Fleck fasst seine Beobachtungen in das Bild eines Fußballspiels:

Man erlaube einen etwas trivialen Vergleich: Das Individuum ist dem einzelnen Fußballspieler vergleichbar, das Denkkollektiv der auf Zusammenarbeit gedrillten Fußballmannschaft, das Erkennen dem Spielverlaufe. Vermag und darf man diesen Verlauf nur vom Standpunkte einzelner Fußstöße aus untersuchen? Man verlöre allen Sinn des Spieles!<sup>37</sup>

Für den Spielverlauf entscheidend ist beim Fußballspiel schließlich auch, um in Flecks Bild zu bleiben, die Wetter, die Stimmung und der Teamzusammenhalt, das Publikum und die gegnerische Mannschaft. Übertragen auf die Kanonisierung von Texten und

<sup>34</sup> „Mir scheint es sinnvoll, einen Kanon als Phänomen der *invisible hand* zu modellieren: Niemand hat ihn absichtlich so und nicht anders zusammengesetzt, dennoch haben viele ‚intentional‘ an ihm mitgewirkt. *Invisible hand*-Erklärungen werden für soziale und kulturelle Phänomene herangezogen, denen sich kein einzelner Verursacher zuschreiben lässt, die vielmehr in einem Prozess entstanden sind, an dem zahlreiche Menschen mitgewirkt haben, ohne dies als Handlungsziel vor Augen gehabt zu haben.“ (Winko, Simone: Literatur-Kanon als invisible-hand-Phänomen. In: Arnold, Heinz L.; Korte, Hermann (Hrsg.): *Literarische Kanonbildung*. München 2002, S. 9–24, hier: S. 11.) Winko nennt als Vorzüge dieses Beschreibungsmodus die Verbindung finaler und kausaler Erklärungstypen der Kanonbildung, außerdem den prozessualen Charakter des Modells und schließlich dessen Integrationsvermögen bisheriger Studien der Kanonforschung (S. 11 f.).

<sup>35</sup> Fleck, Ludwik: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv* [1935]. Mit einer Einleitung hg. v. Lothar Schäfer und Thomas Schnelle. Frankfurt a.M. 1980.

<sup>36</sup> Bei Smith wird die überindividuelle Intentionslosigkeit explizit formuliert, wenn er schreibt, jeder einzelne werde „von einer unsichtbaren Hand geleitet, um einen Zweck zu fördern, den zu erfüllen er in keiner Weise beabsichtigt habe.“ (Smith, Adam: *Der Wohlstand der Nationen*. [Nachdruck der 5. Aufl., London 1776]. München 1974, S. 371.)

<sup>37</sup> Fleck, Ludwik: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. [1935] Mit einer Einleitung hg. v. Lothar Schäfer und Thomas Schnelle. Frankfurt a.M. 1980, S. 62.

Autoren kann mit Flecks Bildlichkeit noch besser nachvollzogen werden, dass die Kanonisierungshandlungen zwar nicht alle teleologisch oder erfolgreich verlaufen müssen. Sie basieren jedoch auf Ziel- bzw. Wertvorstellungen, die mit ihrer Hilfe gesetzt, gesichert und gerechtfertigt werden sollen.

Da Kanonbildung und Kanonisierungsstile jeweils von spezifischen kulturellen Konstellationen der Deutungsmacht und Resonanz abhängen, versteht sich die Kanonforschung vor allem als historisch-deskriptive Disziplin, die den literaturwissenschaftlichen Gegenstand auch mit Methoden der Geschichtswissenschaften oder Sozialwissenschaften untersucht. Eine Aussage über den Wert von Texten und die ‚Rechtmäßigkeit‘ ihrer Kanonisierung ist damit weder in bestätigender noch anzweifelnder Hinsicht gemacht – sie lässt sich schlichtweg mit diesen Methoden nicht treffen und ist damit nicht Gegenstand historisch-deskriptiver Kanonforschung.

Eine übergreifende Theorie ist innerhalb der historisch-deskriptiven Kanonforschung bislang nicht gebildet worden, auch wenn Theoreme von unterschiedlichen kulturwissenschaftlichen Ansätzen für Einzelstudien fruchtbar gemacht werden können.<sup>38</sup> Eine trennscharfe Definition ‚des Kanons‘ mit Anspruch auf situationsübergreifende Bezeichnungsevidenz gibt es, durch die Verschiedenheit der historischen Einzelfälle, in der Forschergemeinschaft nicht. Hermann Korte resümiert: „Es herrscht weitgehend Konsens darüber, dass es ohnehin *den* literarischen Kanon gar nicht gibt [...], sondern ein System sich gegenseitig stabilisierender, teils auch miteinander konkurrierender Selektionslisten eines offenen, veränderbaren, dynamischen Kanonisierungsprozesses.“<sup>39</sup> Diese Begriffsbestimmung betont die Dynamik des Kanons, statt ihn als das Ergebnis eines innerliterarisch begründbaren, selbstregulierenden Evolutionsprozesses darzustellen.

Elisabeth Stuck weist in ihrer Studie zu *Kanon und Literaturstudium* darauf hin, dass die Differenzierung unterschiedlicher Kanones die „Klärung der Relation zwischen verschiedenen Kanones“ erfordert und diese sich auf der „institutionstheoretischen, der

---

<sup>38</sup> So spielen in vielen Studien die Gedächtniskonzepte von Aleida Assman eine Rolle für die Beschreibung von Kanonisierung. Siehe hierzu exemplarisch: Grabes, Herbert; Sichert, Margit: Literaturgeschichte, Kanon und nationale Identität. In: Ertl, Astrid; Nünning, Ansgar (Hrsg.): *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven*. Berlin 2005, S. 297–314; Korte, Hermann: Aus dem Kanon, aus dem Sinn? Dekanonisierung – Beobachtungen zur kulturellen Praxis kollektiven Vergessens. Am Beispiel prominenter ‚vergessener‘ Dichter. In: *Der Deutschunterricht* 57 (2005), H. 6, S. 6–21; Hessmann, Daniela: *Kanonbildung, Türhüter und Diskursmächte im literarischen Leben Österreichs am Beispiel der Rezeption von Exilliteratur seit 1945*. Wien 2005.

<sup>39</sup> Korte, Hermann: K wie Kanon und Kultur. Kleines Kanonglossar in 25 Stichworten. In: Arnold, Heinz L.; Korte, Hermann (Hrsg.): *Literarische Kanonbildung*. München 2002, S. 25–38, hier: S. 28.

wertungstheoretischen und der prozeduralen“ Ebene vollziehen muss.<sup>40</sup> Gerade hierin sieht Stuck den Erkenntnisgewinn für die Kanonforschung:

Aus der Analyse, welche Voraussetzungen den Umgang eines spezifischen Institutionstyps – wie der Universität, des Verlagswesens, der Schule u. Ä. – mit dem literarischen Kanon prägen, ist mehr Einsicht in den gesamten Problembereich ‚literarischer Kanon‘ zu erwarten als aus einer Gesamtschau, welche die großen Unterschiede der Kanonbildung in den verschiedenen pragmatischen Feldern von vornherein einebnet.<sup>41</sup>

Gegenstand der historischen Kanonforschung sind Prozesse der Kanonbildung, näher spezifizierte Kanonisierungspraktiken oder auch der Vergleich materialer Kanones. Der materiale Kanon umfasst laut Korte „eine Auswahl von Autoren und von Werken“ und ist „zum Beispiel als Literaturliste und Lektüreplan verbreitet“.<sup>42</sup> Verwendet man den Kanonbegriff zur Beschreibung kultureller Phänomene in diachroner Hinsicht, so steht man vor der Entscheidung, welchen Entwicklungsstrang man verfolgen möchte: Beobachtet man die Entwicklung des historisch wandelbaren Kanonstatus von Goethe, Gellert oder Ganghofer, so lässt sich dies zunächst durch eine Untersuchung des materialen Kanons bewerkstelligen. Er lässt sich etwa anhand von Literaturgeschichten rekonstruieren. Jedoch gilt zu bedenken, dass ein literarischer Kanon, wie Winko betont, „in der Regel nicht als Liste oder Verzeichnis vor[liegt], sondern [...] vielmehr über die Präsenz literarischer Texte und die Kommunikation über sie rekonstruierbar [ist], die für verschiedene Kanones in unterschiedlichen Institutionen und Medien stattfinden kann.“<sup>43</sup> In diesem Verständnis ist Kanon als Diskurs aufgefasst, der sich nicht explizit in Empfehlungen und Rankings niederschlagen muss. Diese kommunikative ‚Präsenz‘ von Texten ist verständlicherweise schwerer nachzuhalten als die Manifestation in Listenform oder Literaturgeschichten.

Ist in der vorliegenden Arbeit die Rede vom literarischen Kanon, so ist damit nicht nur ein ausgewähltes Konvolut von Texten (und, im Folgenden mitgemeint: Autoren, Genres, Gattungen, Schulen, Epochen) bezeichnet.<sup>44</sup> Es soll vom Kanon dort die Rede

<sup>40</sup> Stuck, Elisabeth: *Kanon und Literaturstudium. Theoretische, historische und empirische Untersuchungen zum akademischen Umgang mit Lektüre-Empfehlungen*. Paderborn 2004, S. 38.

<sup>41</sup> Ebd., S. 40. Anders als Stuck gehe ich in der vorliegenden Arbeit nicht auf die wertungstheoretische Ebene ein, da sie für mein Untersuchungsinteresse und meinen methodischen Zugriff nicht berücksichtigt werden muss. Diese Entscheidung ergibt sich daraus, dass ich Kanon als Diskurs verstehe und von daher auch Wertungshandlungen, die mit dem Kanonisierungsprozess verbunden sind als Elemente eines Diskurses beschreiben kann, ohne auf ‚dahinter‘ liegende, individuell motivierte Wertungsmechanismen eingehen zu müssen.

<sup>42</sup> Korte, Hermann: Neue Blicke auf den literarischen Pantheon? Paradigmen und Perspektiven der historischen Kanonforschung. In: *Der Deutschunterricht* 50 (1998), H. 6, S. 15–28, hier: S. 18.

<sup>43</sup> Winko, Simone: Literarische Wertung und Kanonbildung. In: Arnold, Heinz L.; Detering, Heinrich (Hrsg.): *Grundzüge der Literaturwissenschaft*. 6. Aufl. München 2003, S. 585–600, hier: S. 597.

<sup>44</sup> S. zu den Präzisierungen: Schmidt, Siegfried J.; Vorderer, Peter: Kanonisierung in Mediengesellschaften. In: Poltermann, Andreas (Hrsg.): *Literaturkanon – Medienereignis – kultureller Text*. Berlin 1995, S. 144–159, hier: S. 145.

sein, wo ein diskursiver und materialer Verweisungszusammenhang hergestellt wird, der Texte explizit als kanonisch markiert oder implizit ihre Zugehörigkeit zu anderen Texten herausstellt, die als kanonisch gelten. Dies kann durch Kanonrhetorik geschehen, die je nach Verwendungszusammenhang variiert und semantisch unterschiedlich codiert ist oder wird durch die Präsenz in Registrationsmedien der Kanonisierung indiziert, worauf weiter unten einzugehen ist (Punkt 1.3.2). Dabei beschränkt sich das von mir untersuchte Material nicht nur auf sprachliche Äußerungen, sondern ermöglicht die Rekonstruktion von Diskursen und Praktiken. Unter diese Praktiken und Diskurse fasse ich auch Ausstattungsmerkmale einer Ausgabe wie Typografie, Umschlaggestaltung, Reihenbildung. Beispielsweise kann die Kanonizität eines Textes darüber angezeigt werden, dass eine Textausgabe in einer Reihe „Weltliteratur“ erscheint, auf der Umschlagseite vier mit der Lead-Zeile „Das muss man gelesen haben“ versehen ist und statt einer Pressestimme den Leseindruck eines Autors aufweist. Mit seinem Rang bürgt dieser für die Qualität des besprochenen Titels, zugleich wird sein eigener Status durch den vorausgesetzten Bekanntheitsgrad und die Funktion seines Urteils als ‚Maßstab‘ wiederum bestätigt.

Dieser Kanonbegriff wird aus der Beobachtung zweiter Ordnung gewonnen und rekonstruiert Kanones über die Diskurse und materialen Repräsentationen des Kanons. Er enthält nichtsdestoweniger ein Moment der Unterscheidung, das auf der ersten Beobachterebene liegt: Die Entscheidung etwa, Kanon und Klassik zu verbinden, Kanon und Bestsellerlisten aber zunächst getrennt zu beobachten ist zugleich Reaktion auf und Einschreibung in den Kanondiskurs. Gerade dort, wo implizite Kanonbezüge rekonstruiert werden sollen, kommt ein Kanonwissen zum Tragen, das nicht durch die Beobachtung der Beobachtung gewonnen werden konnte, sondern sich mit Blick auf beispielsweise den schulischen Lektürekanon oder den universitären Forschungskanon ergibt. Die deskriptive Beschreibung ist hier insofern auch konstituierend, als ein Gegenstandsbereich durch heuristische Annahmen darüber, *wo* Kanonisierungspraxis zu finden sei, eingeschränkt wird. Die Kriterien dafür, ab wann von Kanonizität gesprochen wird, stellen somit eine zwar rekonstruktive, aber dennoch auch aktiv konstruktive Leistung dar. Um dem Begriffsgebrauch der Kanonforschung wie auch einem *common-sense* Verständnis des Kanonbegriffs nahe zu kommen, gilt es, kanonische Werke innerhalb des Gegenstandsbereichs der Kanonforschung nochmals von Werken zu unterscheiden, die nur für kurze Zeit bekannt oder nur einer kleinen, nicht repräsentativen Gruppe von Menschen bekannt sind. Aufgrund dieser Schwierigkeiten möchte ich später weitere Differenzierungen des Kanonbegriffs vornehmen, die ihn sowohl hinsichtlich der Dauer als auch hinsichtlich der Reichweite eines diskursiven Verweisungszusammenhangs qualifizieren (Punkt 1.3.2).

Neben dem problematischen Begriff des Kanons, sind auch die Begriffe der Kanonbildung, Kanonisierung und Kanonpraxis im Folgenden zu explizieren und auseinanderzuhalten. „Im Unterschied zum Begriff des literarischen Kanons als Textkorpus oder als Diskurssystem“, so Ilonka Zimmer,

bezeichnet ‚Kanonbildung‘ den Prozess, in dessen Verlauf sich die Zusammenstellung von nunmehr als kanonisch geltenden Texten vollzieht [...]. Der Begriff der Kanonbildung ist somit bezogen auf die *Gesamtheit* des Konglomerats verschiedener Texte unterschiedlicher Autoren, die den literarischen Kanon ausmachen, nicht jedoch auf einzelne Texte oder Autoren.<sup>45</sup>

Als historischen Beginn der literarischen Kanonbildung bezeichnet man im deutschsprachigen Raum gewöhnlich die Zeit um 1800, in der auch die Ausdifferenzierung des Literatursystems, die Entstehung einer kulturräsonierenden Öffentlichkeit und damit die Professionalisierung des literarischen Lebens historisch verortet wird.<sup>46</sup>

Anders als Kanonbildung bezieht sich Kanonisierung, wie Schmidt und Vorderer differenzieren, auf die einzelnen Texte, Autorinnen und Autoren, Autorengruppen, Schulen und Richtungen, Epochen, Gattungen und schließlich „thematische oder stilistische Leistungen, die als Vollendungen früher unternommener Problemlösungen betrachtet werden (etwa Goethes *Wilhelm Meister* als der Bildungsroman schlechthin).“<sup>47</sup>

Zimmer erläutert zur Kanonisierung:

Im Prozess der Kanonisierung erlangt ein Text den *Status der Kanonizität* – der entgegen der eingeschriebenen Proklamation keineswegs von epochaler Dauer sein muss, sondern den veränderlichen Bedeutungs-, Wert- und Sinnzuschreibungen unterliegt und ggf. im Prozess der Dekanonisierung wieder abgesprochen wie im Prozess der Rekanonisierung erneut zugesprochen werden kann.<sup>48</sup>

Prozesse, die zur Kanonisierung führen, werden innerhalb der Kanonforschung als Kanonisierungspraxis bezeichnet. Korte erläutert:

Da vielfach selektierte Werke im Mittelpunkt stehen, umfasst die Kanonisierungspraxis sowohl deren symbolische Repräsentation als auch die (philologische, kulturwissenschaftliche) Arbeit am Kanon selbst. Der Begriff der Kanonisierungspraxis schließt alle Formen und Stile des literarischen Selektionsprozesses ein.<sup>49</sup>

<sup>45</sup> Zimmer, Ilonka: *Uhland im Kanon. Studien zur Praxis literarischer Kanonisierung im 19. und 20. Jahrhundert*. Frankfurt am Main [u. a.] 2009 (= Siegerner Schriften zur Kanonforschung 9), S. 35 f.

<sup>46</sup> Vgl. hierzu: Habermas, Jürgen: *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft* [1962]. Frankfurt a. M. 1990; Plumpe, Gerhard: *Epochen moderner Literatur. Ein systemtheoretischer Entwurf*. Opladen 1995.

<sup>47</sup> Schmidt, Siegfried J.; Vorderer, Peter: Kanonisierung in Mediengesellschaften. In: Poltermann, Andreas (Hrsg.): *Literaturkanon – Medienereignis – kultureller Text*. Berlin 1995, S. 144–159, hier: S. 145. Treffender wäre es, hier nicht von Vollendung, sondern einem paradigmatischen Status zu sprechen, da nicht zwangsläufig weniger akzeptierte Versuche einer ästhetischen Problemlösung vorangegangen sein müssen – auch Neuerschließung eines thematischen oder stilistischen ‚Territoriums‘ wird durchaus prämiert.

<sup>48</sup> Zimmer, Ilonka: *Uhland im Kanon. Studien zur Praxis literarischer Kanonisierung im 19. und 20. Jahrhundert*. Frankfurt am Main [u. a.] 2009 (= Siegerner Schriften zur Kanonforschung 9), S. 36.

<sup>49</sup> Korte, Hermann: K wie Kanon und Kultur. Kleines Kanonglossar in 25 Stichworten. In: Arnold, Heinz L.; Korte, Hermann (Hrsg.): *Literarische Kanonbildung*. München 2002, S. 25–38, hier: S. 32.

An dieser Stelle sei hervorgehoben, dass der in dieser Arbeit zum Tragen kommende Begriff der Kanonisierungspraxis nicht nur Prozesse der Selektion umgreift. Er bezieht sich folglich nicht nur auf den materialen Kanon, sondern auch auf das Handlungswissen, das mit dem materialen Kanon verbunden ist. Ich verwende im Folgenden dafür den Begriff des „operationalen Kanons“, den Stück als Alternative zum bislang dominanten Begriff des Deutungskanons in die Diskussion einführt:

Gegenüber dem Begriff *Deutungskanon* hat die hier vorgeschlagene Bezeichnung den Vorteil, dass damit nicht nur der Aspekt der ‚Deutung‘ als *ein* Teil des literaturbezogenen Handlungswissens erfasst werden kann, sondern dass den anderen Tätigkeiten eines Literaturwissenschaftlers wie beispielsweise dem Klassifizieren von Texten und dass auch den ‚epistemologischen Profilen‘ einer Epoche Rechnung getragen werden kann.<sup>50</sup>

Nochmals: Kanonisierungspraxis meint im Falle der Kanonisierungsinstanz Verlag also immer auch die Positionierung eines Titels zwischen anderen Titeln wie etwa die kanonrhetorische Etikettierung als ‚Klassiker‘. Auch buchgestalterische Aspekte fasse ich unter den Begriff der Kanonisierungspraxis, da sie zum symbolischen Marketing eines literarischen Titels gehören und durch die Wahl von Papier, Umschlagbild etc. Gebrauch und Ansehen eines Titels gelenkt werden können. Auf den Begriff des symbolischen Marketings und seine Rolle für die Kanonisierungspraxis im Verlag gehe ich in Kapitel 6 dieser Arbeit ein.

Aufgrund der Ausbildung unterschiedlicher Kanones im institutionellen und medialen Bereich, steht die Kanonforschung vor dem Problem, unterschiedliche Grade von Verbindlichkeit und Repräsentativität, von Exklusionsmacht und Identifikationspotenzial unterscheiden zu müssen. Einerseits werden Kanones nach ihrer institutionellen Zugehörigkeit bzw. Unabhängigkeit unterschieden, wie der schulische Lektürekanon, der universitäre Lektürekanon, der literaturwissenschaftliche Forschungskanon<sup>51</sup> und, empirisch weitaus schwerer zu rekonstruieren, der „Gesellschaftskanon“.<sup>52</sup> Innerhalb der letzten Kategorie ist noch weiter zu differenzieren in einen offiziellen Kanon<sup>53</sup> und

<sup>50</sup> Stück, Elisabeth: *Kanon und Literaturstudium. Theoretische, historische und empirische Untersuchungen zum akademischen Umgang mit Lektüre-Empfehlungen*. Paderborn 2004, S. 28.

<sup>51</sup> Siehe zu dieser Unterscheidung: Ebd., S. 41.

<sup>52</sup> Von letzterem spricht Hartmut Eggert. Er definiert den Gesellschaftskanon gegenüber den anderen Kategorien Schulkanon und akademischer Lehrkanon wie folgt: „Hiermit soll die allgemeine literarische Kultur einer Gesellschaft erfaßt werden, unabhängig von den Vermittlungsaufgaben, die Ausbildungssituationen zu leisten haben. Das mag die Vorstellung der ‚unumstrittenen Meisterwerke‘ oder ein ‚Museum der Poesie‘ ebenso umfassen wie verlegerische Kanonisierungspraxis (Klassiker-Ausgaben; Die ‚100 wichtigsten Bücher‘, Bibliothek der Weltliteratur etc.).“ (Eggert, Hartmut: *Kanon oder Leselisten? Zum aktuellen Stand der Diskussion in der deutschen Germanistik*. In: *Das Wort. Germanistisches Jahrbuch* (1998), S. 159–171, hier: S. 161.)

<sup>53</sup> Hier bei: Schmidt, Siegfried J.; Vorderer, Peter: *Kanonisierung in Mediengesellschaften*. In: Poltermann, Andreas (Hrsg.): *Literaturkanon – Medienereignis – kultureller Text*. Berlin 1995, S. 144–159.

gruppenspezifische Kanones, die sich z. B. auch auf bestimmte literarische Genres beschränken können.

Doch nicht nur hinsichtlich unterschiedlicher, parallel oder zeitlich versetzt existierender Kanones müssen Differenzierungen angebracht werden, sondern auch hinsichtlich des Kanonisierungsgrades eines Textes, Autors usw. innerhalb eines Bezugssystems ‚Kanon‘. In der Kanonforschung hat man sich angesichts dieser Anforderungen damit geholfen, die Begrifflichkeit zu verfeinern und zwischen einem „Kernkanon“ und einem „Randkanon“ zu unterscheiden.<sup>54</sup> Zu letzterem zählen Werke, deren Kanonstatus weniger gesichert ist, deren Unkenntnis weniger stark sanktioniert ist als im Falle der Kernkanonautoren. Hinzu kommt der als „akuter Kanon“ bezeichnete Bereich von Werken, die in bestimmten Wirkungshorizonten zur verpflichtenden Lektüre avancieren. Die augenscheinlichsten Beispiele für dieses Phänomen finden sich in politischen Umbruchsituationen.<sup>55</sup> Um den Beziehungen zwischen dem Kanon als einer Sammlung legitimer Texte und den als illegitim empfundenen Texten etwa der Trivalliteratur zu kennzeichnen, wurden die Begriffe des „Gegenkanons“ und des „Negativkanons“ etabliert. Zählen die Titel eines Negativkanons zur tabuisierten und missbilligten Literatur, so haben die des Gegenkanons die Möglichkeit, bei einem Elitenwechsel oder Bewertungswandel zum legitimen Kanon aufzusteigen. Das galt z. B. für die zunächst als „antiklassisch“ bewerteten Werke der Romantik. Diese Ausdifferenzierung der Begrifflichkeit hat den Vorteil, dass bestimmte Phänomene, die bislang nicht in den Gegenstandsbereich der Kanonforschung fielen, von ihr in ihrer Beziehung zum Kanon beschrieben und terminologisch gefasst werden können. Trotz dieses Zugewinns kommt die Kanonforschung an eine Grenze ihrer Beschreibungskompetenz: Geht man bei den historischen Studien zur Kanonformierung oder Kanonrevision in einem bürgerlich geprägten Untersuchungszeitraum von der Verbindung zwischen dem Leitmedium Buch, den bürgerlichen Bildungsinstitutionen und dem Kanon aus, so muss man diese Trias für die Beschreibung jüngerer Phänomene überdenken. Zwar haben Autorenrankings und *Best-of*-Listen Hochkonjunktur und zudem eine starke formale Ähnlichkeit mit Kanones in Listenform. Das Feld der Begleitumstände, in dem sie entstanden sind und verbreitet werden, hat sich jedoch radikal gewandelt. Der bürgerliche Kanon, von dem in der Regel die Rede ist, wenn man in der Alltagskommunikation von *dem* Kanon spricht, ist eng an das Bildungswesen gebunden und entfaltet durch diesen Konnex seine Wirkmacht, „synchron zur Erfolgsgeschichte der Literatur als sinn- und traditi-

<sup>54</sup> Diese und weitere Begriffe sind nachzulesen bei: Korte, Hermann: K wie Kanon und Kultur. Kleines Kanonglossar in 25 Stichworten. In: Arnold, Heinz L.; Korte, Hermann (Hrsg.): *Literarische Kanonbildung*. München 2002. S. 25–38.

<sup>55</sup> Siehe hierzu etwa die Dokumentation der Kanondebatte nach der Wende bei: Anz, Thomas: *Es geht nicht um Christa Wolf. Der Literaturstreit im vereinten Deutschland*. München 1991. Als allgemeine Betrachtung zum historischen Kontext der Kanonisierung siehe: Honold, Alexander: Die Zeit als kanonbildender Faktor. Generation und Geltung. In: Heydebrand, Renate von (Hrsg.): *KANON MACHT KULTUR. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildung*. Stuttgart, Weimar 1998, S. 560–580.

onsstiftendes Leitmedium der Gesellschaft“.<sup>56</sup> Losgelöst von der erzieherischen, ja, anthropologischen Diskurskomponente der Lektürekempfehlungen verliert ein Kanon seinen normativen Charakter – und damit dasjenige, was für ihn in Zeiten bürgerlicher Wertedominanz wesentlich war. Das Kanonwissen hat seit mehreren Jahrzehnten, forciert durch die gesellschaftlichen Dynamisierungsprozesse seit den 1960er Jahren, sein identifikatorisches Potenzial und, damit einhergehend, seine Exklusionsmacht eingebüßt.<sup>57</sup> Kanonwissen stellt keine entscheidende Initiationsbedingung für die bürgerliche Gesellschaft mehr dar: Die Kenntnis der Balladen Schillers oder der Werke Marcel Prousts beispielsweise ist selbst in den vormals ureigensten Domänen des Bildungsbürgertums, dem Schuldienst oder der Universität, kein Scheidepunkt für Karrieren. Zwar laufen die Plädoyers für einen ‚verbindlichen Lektürekanon der humanistischen Bildung willen‘ durchaus engagiert weiter. Die Vertreter dieser Ansicht haben jedoch ihre handlungsprägende Sanktionsmacht eingebüßt und sind zu einer Stimme unter vielen geworden. Dies wiederum führt dazu, dass die kanonischen Elemente des schulischen Lektürekansons, des gesellschaftlichen Kanons und des literaturwissenschaftlichen Forschungskansons auseinanderdriften und partielle Kanones beschrieben werden müssen: Der Germanist kann heute über die Raumkonzepte im expressionistischen Film forschen, zugleich ein Goetheseminar veranstalten und in seiner Freizeit Romane von Frank Schätzing lesen, um sich mit seinen Freunden darüber zu unterhalten.

Die Aufspaltung der Kanones hat unterschiedliche Gründe. Wo der Anteil der Übersetzungen auf dem Buchmarkt zugenommen hat und zudem seit einigen Jahren der Bezug fremdsprachiger Verlagserzeugnisse durch den Internetversand erleichtert ist, ist eine Internationalisierung der Kanones in bislang ungekanntem Maß ermöglicht. Ein literarhistorischer Verweisungszusammenhang über die Nationen- oder Sprachgrenzen hinaus besteht seit jeher und wurde von Autoren und Komparatisten stets wahrgenommen. Jedoch sind die Lektürekanoes von Schulen (und teils Universitäten) durch die disziplinäre Trennung nach Sprachräumen zu einem Partialkanon gezwungen: Als Erbe der Verbindung zwischen Bildungsinstitutionen und Nationalismus im späten 18. Jahrhundert wird hier ein Kanon postuliert und praktiziert, der der privaten Lektürepraxis nicht, zumindest heute nicht mehr, entspricht.<sup>58</sup> Die wohl größte Zäsur allerdings

<sup>56</sup> Korte, Hermann: Historische Kanonforschung und Verfahren der Textauswahl. In: Bogdal, Klaus-Michael; Korte, Hermann: *Grundzüge der Literaturdidaktik*. 3. Aufl. München 2002, S. 61–77, hier: S. 66.

<sup>57</sup> Vgl. zur Geschichte der bildungsbürgerlichen Semantik von Bildung und Kultur und ihrem Bedeutungsverlust in den 1960er Jahren: Bollenbeck, Georg: *Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters*. Frankfurt a. M. 1996.

<sup>58</sup> Dieses Auseinanderdriften von institutionellen Kanones und gesellschaftlichen Kanones zeigt sich beispielsweise in einem Versuch des österreichischen Fernsehens aus dem Jahr 2001. In der Sendung „treffpunkt kultur“ wurde das Publikum zum Thema „50 Klassiker fürs Leben“ befragt, wobei ihm von einer Jury eine Auswahlliste zur Abänderung oder Ergänzung zur Verfügung gestellt wurde. Elisabeth Stuck kommentiert die Ergebnisse wie folgt: „Eine auffällige Verschiebung ergab sich bei berühmten Klassikern: Goethes ‚Wilhelm Meister‘ wurde durch die Publikumsbefra-

stellt die bereits thematisierte Infragestellung der Universalität eines bürgerlichen Kanons dar.

Die bildungsbürgerliche Kultur hat sich als eine „repräsentative Kultur“ verstanden. Friedrich H. Tenbruck weist dieses Repräsentativitätsstreben als historisch einmaliges Merkmal bürgerlicher Kultur aus:

Anders als die Kultur aller frühen Stände tritt die bürgerliche nicht als soziales Sonderrecht auf, das seinen Platz zwischen den übrigen Ständen einklagt, sondern als überlegener Anspruch einer für alle Stände verbindlich überlegenen und richtigen Kultur und insofern als Einladung für alle.<sup>59</sup>

Die mit diesem Anspruch der Bürger auf Repräsentativität einhergehende Verbindlichkeit von Lektürekenntnissen hat sich im Laufe des 20. Jahrhunderts fundamental geändert. Die Verbindlichkeit des Kanonwissens kann sich auf den professionellen *oder* milieuspezifischen Bereich beschränken, seitdem die bürgerliche Kultur nicht mehr die institutionellen wie privaten Bildungsansprüche als Repräsentativkultur zugleich prägt.

Für den Untersuchungszeitraum der vorliegenden Arbeit bestehen der Reiz und das Problem, dass sich hier in den von mir beobachteten Bereichen des Buchmarkts gerade der Ablösungsprozess einer bildungsbürgerlich geprägten Hegemonialkultur zur pluralistischen Kultur vollzieht.<sup>60</sup> Aufgrund dessen möchte ich nach einem Überblick über kulturwissenschaftliche Ansätze in der Kanonforschung im Abschnitt 1.3 auf die Beschreibungsmöglichkeiten eingehen, die für Kanonisierungsprozesse in dieser Umbruchsituation bis heute bestehen.

## 1.2.2 Kulturtheorien in der Kanonforschung: Kanon und Gedächtnis

Wichtige Anregungen und begriffliche Anleihen erhielt die Kanonforschung von den Kulturtheorien Aleida Assmanns, die das Gedächtnis ins Zentrum ihres Interesses stel-

---

gung von Rang 14 auf Rang 96 zurückversetzt. Unter den vom Publikum hinzugefügten Titeln figurierten auffällig viele Titel aus dem 20. Jahrhundert, die im deutschsprachigen Raum als Schulklassiker im Fremdsprachunterricht beliebt sind (z.B. Saint-Exupéry: ‚Der kleine Prinz‘ und Camus: ‚Der Fremde‘). Für das Publikum spielt auch der aktuelle Kulturbetrieb eine Rolle: Tolkiens ‚Herr der Ringe‘, dessen Verfilmung in jener Zeit breit rezipiert wurde, figurierte nicht auf der Jury-Liste, sondern gelangte via Publikumsbefragung auf Rang 32.“ (Stuck, Elisabeth: *Kanon und Literaturstudium. Theoretische, historische und empirische Untersuchungen zum akademischen Umgang mit Lektüre-Empfehlungen*. Paderborn 2004, hier: S. 25, Anm. 44.)

<sup>59</sup> Tenbruck, Friedrich H.: *Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft. Der Fall der Moderne*. Opladen 1989, S. 261.

<sup>60</sup> Der Bedeutungsverlust des Bildungsbürgertums hat sich in anderen gesellschaftlichen Teilbereichen schon im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts vollzogen. Von diesem Ablösungsprozess zeugt die Technik- und Kapitalismuskritik, die eine Neuorganisation der Arbeitswelt und der Wissensfelder reflektieren. Vgl. dazu: Bollenbeck, Georg: *Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters*. Frankfurt a. M. 1996, bes. S. 239–288.

len. „Kultur“ so Assmann, „egal ob hoch oder niedrig, elitär oder populär, organisiert sich als Verweissystem und Gedächtnisphänomen.“<sup>61</sup>

Dabei unterscheidet Assmann mit Rückgriff auf die Konzeption von Maurice Halbwachs drei Gedächtnistypen: Das soziale, das kollektive und das kulturelle Gedächtnis.

Der wichtigste Unterschied zwischen sozialem und kollektivem Gedächtnis besteht darin, dass die Erinnerungen im sozialen Gedächtnis kurzfristig sind und sich nach einer gewissen Zeit wieder auflösen. Im Gegensatz zum sozialen Gedächtnis, das notwendig ephemere ist, ist das kollektive Gedächtnis stabil und darauf angelegt, längere Zeiträume zu überdauern. Dieser Unterschied zwischen einem befristeten und einem entfristeten Gedächtnis hängt mit den Gedächtnismedien zusammen. Das wichtigste Medium des sozialen Gedächtnisses ist das Gespräch. Mit dem Tode der lebendigen Träger löst sich ein soziale [sic] Gedächtnis immer wieder auf.<sup>62</sup>

Das kollektive Gedächtnis nach Halbwachs ist, wie Peter Novick expliziert, vereinfacht. Es „sieht die Ereignisse aus einer einzigen, interessierten Perspektive; duldet keine Mehrdeutigkeit; reduziert die Ereignisse auf mythische Archetypen.“<sup>63</sup> Das kulturelle Gedächtnis ist institutionell verankert über Bibliotheken, Museen und Archive und damit langlebig.<sup>64</sup>

Besonders wichtig ist es für Assmann, auf die identifikatorische und emotional stimulierende Funktion der Gedächtnisinhalte hinzuweisen. Erst durch den emotionalen Gehalt vermag man es, Aufmerksamkeit auf etwas zu lenken und die Erinnerungen daran zu stabilisieren. Dies wiederum bekräftigt die Identität einer Gruppe, ob auf familiärer oder nationaler Ebene.<sup>65</sup> „Emotionale Ladung, prägnante Gestaltung und institutionelle Festigung sind somit die unterschiedlichen Stufen, auf denen das soziale, kollektive und kulturelle Gedächtnis aufruft.“<sup>66</sup>

Im Assmann'schen Modell ist der Kanon als System unterschiedlicher Teilkanones angelegt. Hessmann beschreibt es wie folgt:

<sup>61</sup> Assmann, Aleida: Das kulturelle Gedächtnis an der Milleniumsschwelle. In: Sorg, Reto; Mettauer, Adrian; Proß, Wolfgang (Hrsg.): *Zukunft der Literatur – Literatur der Zukunft. Gegenwartsliteratur und Literaturwissenschaft*. München 2003, S. 59–70, hier: S. 70.

<sup>62</sup> Assmann, Aleida: Soziales und kollektives Gedächtnis. Vortrag in der Bundeszentrale für politische Bildung. (März 2006), S. 2. In: *bpb* [Bundeszentrale für politische Bildung]. URL: <<http://www.bpb.de/files/0FW1JZ.pdf>> (07.08.2008).

<sup>63</sup> Novick, Peter: *Nach dem Holocaust. Der Umgang mit dem Massenmord*. Stuttgart u.a. 2001, S. 14.

<sup>64</sup> Vgl. Assmann, Aleida: Soziales und kollektives Gedächtnis. Vortrag in der Bundeszentrale für politische Bildung. (März 2006), S. 3. In: *bpb* [Bundeszentrale für politische Bildung]. URL: <<http://www.bpb.de/files/0FW1JZ.pdf>> (07.08.2008).

<sup>65</sup> Vgl. Ebd.

<sup>66</sup> Ebd.

Die Topografie des nach Assmann strukturierten Kanons gleicht einem System nicht gleichwertiger Partialkanones. Die miteinander verknüpften Bestandteile des Netzwerks erfüllen unterschiedliche Aufgaben, betonen und erfüllen die Bedürfnisse ihrer Textgruppen.<sup>67</sup>

Kanones können in den unterschiedlichen Gedächtnisformen präsent sein: über das elterliche Bücherregal und Lesevorschläge, über eine Hitliste oder das schulische Lektürepensum. Damit ist die Wahrnehmung des Kanons bzw. der Kanones stets subjektiv und individualgeschichtlich veränderbar. Das kulturelle Gedächtnis, so Assmann, ist

keine ‚unhintergehbare Quelle‘, sondern eher ein Projekt, eine Daueranstrengung, die von irrationaler Leidenschaft grundiert ist. [...] Es gibt und gab es immer nur in dem Maße, in dem sich Menschen dazu bekennen, darauf berufen, daraus schöpfen, darein investieren.<sup>68</sup>

Auch wenn das Modell Assmanns für Kanones allgemeine Gültigkeit beansprucht, scheinen die Kategorien doch an der bürgerlichen Kultur eines Nationalstaats geformt zu sein. In ihm ist eine transnationale Verknüpfung der Gedächtnisinhalte nicht ausreichend bedacht. Zudem ist die Emphase der Identitätsstiftungsfunktion eines Kanons nicht in Einklang zu bringen mit dem operationalen Kanon des späten 20. Jahrhunderts, wie er beispielsweise als ernüchterter Literaturdiskurs vielfach im Deutschunterricht zu beobachten ist.<sup>69</sup>

Wo Assmanns Modell für die bürgerliche Kultur um 1900 durchaus präzise Beschreibungskategorien liefert, melden sich also an anderen Stellen Bedenken an, die sich wie folgt erklären lassen. Die kulturanthropologisch argumentierenden Studien, auf die in der Kanonforschung vor allem Bezug genommen wird, verstehen den literarischen Kanon als Erbe des religiösen Kanons heiliger Schriften und betonen von daher auch die Identitätsstiftung und Handlungsorientierung, die von kanonischen Texten ausgeht. Sie fragen damit nach den Funktionen, die ein säkularisierter literarischer Ka-

<sup>67</sup> Hessmann, Daniela: *Kanonbildung, Türhüter und Diskursmächte im literarischen Leben Österreichs am Beispiel der Rezeption von Exilliteratur seit 1945*. Wien 2005, S. 48 f.

<sup>68</sup> Assmann, Aleida: Das kulturelle Gedächtnis an der Milleniumsschwelle. In: Sorg, Reto; Mettauer, Adrian; Proß, Wolfgang (Hrsg.): *Zukunft der Literatur – Literatur der Zukunft. Gegenwartsliteratur und Literaturwissenschaft*. München 2003, S. 59–70, hier: S. 70.

<sup>69</sup> Vgl. zur emphatischen Konzeption der Gedächtnisinhalte etwa folgende Stelle: „Entsprechendes gilt für das kulturelle Gedächtnis: es besteht aus kodifizierten und gespeicherten Zeichen, die wir zusammen mit dem allgemeinen und spezialisierten Wissen durch die Bildungsinstitutionen aufnehmen. Vom allgemeinen oder spezialisierten Wissen unterscheiden sich die Inhalte des kulturellen Gedächtnisses jedoch dadurch, daß wir sie uns aneignen, nicht um sie zu ‚beherrschen‘ oder für bestimmte Ziele einsetzen, sondern um uns mit ihnen auseinander zu setzen und sie zu einem Element unserer Identität zu machen.“ (Assmann, Aleida: Soziales und kollektives Gedächtnis. Vortrag in der Bundeszentrale für politische Bildung. (März 2006), S. 3. In: *bpb* [Bundeszentrale für politische Bildung]. URL: < <http://www.bpb.de/files/0FW1JZ.pdf> > (07.08.2008).)

non erfüllt. Winko entwickelt mit Hinweis auf Renate von Heydebrand<sup>70</sup> folgende Thesen:

Fragt man, warum überhaupt das Bedürfnis besteht, aus der Menge von Texten einige herauszustellen, die als besonders ‚wertvoll‘ gelten, so kommt man zu mindestens drei wichtigen Funktionen, die Kanones erfüllen. Erstens tragen sie zur Selbstdarstellung und Identitätsstiftung einer Gruppe oder Gesellschaft bei: Die Mitglieder der Gruppe sehen in ihnen Normen und Werte repräsentiert, die die Gruppe konstituieren. Zweitens haben Kanones Legitimationsfunktion; sie dienen der Rechtfertigung und Abgrenzung der Gruppe gegen andere. Und drittens liefern Kanones Handlungsorientierung. Kanonisiert werden Texte, die prägnante Formen von Wissen, ästhetische Normen, Moralvorstellungen und Verhaltensregeln kodieren, nach denen sich Mitglieder einer Gruppe oder Gesellschaft richten können.<sup>71</sup>

Diese Funktionsbestimmungen sind hier universell konzipiert für Kanones jeglicher Art, auch wenn sich deren Bedeutung und Funktion, ebenso wie die literarischer Texte überhaupt von der Entstehung eines nationalen Literaturkanons bis heute geändert hat. Zunehmend wichtiger erscheint mir die Funktion des Kanons zu sein, die man mit der Schaffung von Anschlusskommunikation beschreiben könnte.<sup>72</sup> Sie ist in den obigen Nennungen nicht einzeln aufgeführt, spielt aber sowohl in die Bereiche Identitätsstiftung als auch Sinnstiftung und Handlungsorientierung hinein: Gemeinsame Lesebiografien schaffen einen Zusammenhalt in einer Gruppe und können zugleich Distinktionsgewinne bedeuten.

Sieht man, wie in Assmanns Modell durchscheint, die literarische Kanonbildung als Fortführung religiöser Kanonisierungspraxis unter anderem Vorzeichen, leuchtet ein, dass vor allem Machtfragen und damit auch die Zensur hier eine große Rolle spielen. Rainer Grübel fasst den Bestandteil der nichtkanonischen Literatur gänzlich als zensurierte Literatur zusammen: „Jeder Kanon schneidet die Menge der Werke in kanonische und nichtkanonische. Ein Teil der nichtkanonischen Literatur wird mit Hilfe der Zensur zum Negativkanon verbotener Texte umgeprägt.“<sup>73</sup> Auch Alois Hahn betont die Zensur als stetige Begleiterin der Kanonisierung. Obgleich er Kanonbildungsprozessen Selbstreferentialität zuspricht und damit die Kanonizität eines Textes innerästhetisch verstehen will, geht er auf die „machtgestützte Kanondurchsetzung“ ein:

Daß die Sicherung von Kanonreinheit auf Zensur nicht verzichten kann, wird häufig deshalb nicht bemerkt, weil der kanonische Geschmack habitualisiert ist und als Natur empfunden

<sup>70</sup> Heydebrand, Renate von: Probleme des „Kanons“ – Probleme der Kultur- und Bildungspolitik. In: Janota, Johannes (Hrsg.): *Methodenkonkurrenz in der germanistischen Praxis. Vorträge des Augsburger Germanistentags 1991*. Bd 4. Tübingen 1993, S. 3–22.

<sup>71</sup> Winko, Simone: Literarische Wertung und Kanonbildung. In: Arnold, Heinz L.; Detering, Heinrich (Hrsg.): *Grundzüge der Literaturwissenschaft*. München 2003, S. 585–600, hier: S. 596 f.

<sup>72</sup> Diesen Gedanken hält u. a. auch Jörg Schönert fest. Schönert, Jörg: Einführung [3. Tag]. In: Heydebrand, Renate von (Hrsg.): *KANON MACHT KULTUR. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildung*. Stuttgart, Weimar 1998, S. 315–321.

<sup>73</sup> Grübel, Rainer: Wert, Kanon und Zensur. In: Arnold, Heinz L.; Detering, Heinrich (Hrsg.): *Grundzüge der Literaturwissenschaft*. München 1996, S. 601–622, hier: S. 619.

wird. Fast immer jedenfalls kann man das Vorliegen eines Kanons an der Existenz von Zensur feststellen.<sup>74</sup>

Ich möchte für meinen Untersuchungsgegenstand, die Kanonisierungspraxis eines Verlags nach 1960, von Modellen Abstand nehmen, die Kanonisierung als binäre Unterscheidung konstruieren, bei der es also nur die Alternativen Kanon und Tabu gibt. Selbst für die Kanonbildungsprozesse in modernen totalitären Systemen wäre eine solche Sichtweise zu schematisch angelegt.<sup>75</sup> Neben der dynamisch sich entwickelnden Menge von Kanonelementen gibt es viele Elemente, die weder als kanonisch noch als zensiert gelten können, sondern schlichtweg nicht oder nur sporadisch wahrgenommen werden, so dass sie mangels Anschlusskommunikation nicht in den Diskurs eingespeist werden.

Assmann selbst hat diese Problematik wahrgenommen und reflektiert. Ich möchte zunächst kurz auf ihren Artikel *Das kulturelle Gedächtnis an der Milleniumsschwelle* eingehen. Hier resümiert sie die aktuellen „Veränderungen in der Struktur des kulturellen Gedächtnisses“ in drei Thesen:

1. *Das kulturelle Gedächtnis um 1900 ist ein ‚Bibliotheksphänomen‘ (Foucault).* Dieses Gedächtnis ist auf die Alphabetschrift und die Druckkultur gegründet, auf deren Basis im Medium von Bibliothek und Kanon die Vision eines stabilen Gedächtnisraums entstanden ist. [...]
2. *Das kulturelle Gedächtnis um 2000 ist diffus geworden.* Dieser Strukturwandel hat mediale und soziale Voraussetzungen. Neben die Schriftkultur sind andere Medien und Traditionen, etwa der Film oder die Popmusik, getreten, die die kulturelle Landschaft verändert haben. Der hochkulturelle Kanon, der von einer bürgerlich-nationalen Elite als ‚Bildung‘ verinnerlicht war, kann in einer pluralistischen Gesellschaft nicht mehr als ‚Leitkultur‘ verordnet werden. Das hochkulturelle Gedächtnis verwandelt sich damit in eine ‚Teilkultur‘.
3. *Kultur setzt nach wie vor Gedächtnis voraus.* Es zeigt sich immer deutlicher, dass auch andere Teil- und Subkulturen nicht ohne Verfahren der rückholenden Übersetzung auskommen und daher auf eine interne Gedächtnisbildung nicht verzichten können. ‚Die tiefe Freude der Wiederholung‘, um eine Formulierung von Mandelstam aufzugreifen, bleibt offensichtlich ein unverzichtbarer Bestandteil künstlerischer Produktion und Rezeption.<sup>76</sup>

Die hier thesenartig festgehaltenen Beobachtungen sind auch für meine Untersuchung erkenntnisleitend. Zu ergänzen wäre zur zweiten These Assmanns, dass nicht nur neue Medien die literarische Landschaft verändern, sondern auch das sich wandelnde Verlagswesen und damit das Medium Buch selbst. Es repräsentiert nicht mehr symbolisch

<sup>74</sup> Hahn, Alois: Aufmerksamkeit. In: Assmann, Aleida; Assmann, Jan (Hrsg.): *Aufmerksamkeiten*. München 2001. (= Archäologie der literarischen Kommunikation VII), S. 25–56, hier: S. 39.

<sup>75</sup> Sie mag dort gelten, wo die Produktion von Schriften derart kostspielig oder aufwändig ist, dass sich nur diejenige Gruppe daran beteiligen kann, die zugleich auch die Kanonisierungsprozesse steuert, etwa in vorindustriellen Gesellschaften.

<sup>76</sup> Assmann, Aleida: Das kulturelle Gedächtnis an der Milleniumsschwelle. In: Sorg, Reto; Mettauer, Adrian; Proß, Wolfgang (Hrsg.): *Zukunft der Literatur – Literatur der Zukunft. Gegenwartsliteratur und Literaturwissenschaft*. München 2003, S. 59–70, hier: S. 69.

die bürgerlichen Leitwerte der Aufklärung und autonomen Bildung, sondern wird durch die Pluralisierung des Buchmarkts und die Diversifizierung seiner Angebotsstruktur als ein Medium wahrgenommen, in dem tatsächlich *alle* schriftlich oder bildlich kommunizierbaren Inhalte präsentiert werden können. Gerade auf dem Taschenbuchmarkt wurde der Ablösungsprozess des Buchs von der bürgerlichen Leitkultur früh beobachtet und diskutiert.<sup>77</sup>

Zur dritten These wiederum ist anzumerken, dass sich die Gedächtniskultur nicht ungebrochen auf zeitgenössische Teilkulturen übertragen lässt. Zwar bilden viele Teilkulturen tatsächlich Kanones aus. Meines Erachtens können jedoch soziales Gedächtnis und kulturelles Gedächtnis in dieser Hinsicht nicht oder nur modifiziert als Begrifflichkeiten verwendet werden. Im Falle des sozialen Gedächtnisses ist die Schwierigkeit der konzeptionellen Tragweite darin zu sehen, dass die Dauer des sozialen Gedächtnisses in der Spätmoderne nicht mehr an individuelle Lebensspannen zu koppeln ist, wie Hartmut Rosa in seiner Studie *Beschleunigung* eindrücklich zeigen kann.<sup>78</sup> Die Akzelerationsrate der spätmodernen Gesellschaften ist derart hoch, dass innerhalb der individuellen Lebensspanne unterschiedliche Lebensentwürfe integriert werden müssen. Rosa argumentiert mit dem von Hermann Lübbe eingeführten Begriff der „Gegenwertschrumpfung“:

Mit Lübbe lässt sich *Gegenwart* definieren als ein Zeitraum der Dauer bzw. Stabilität, für welchen – in den Begriffen Reinhart Kosellecks – Erfahrungsraum und Erwartungshorizont unverändert und damit deckungsgleich sind. Nur innerhalb solcher stabiler Zeiträume lassen sich aus gemachten Erfahrungen Schlüsse für die Gegenwart und Zukunft ziehen, und nur für sie haben Erfahrungen und Lernprozesse eine handlungsorientierende Kraft, weil ein bestimmtes Maß an Erwartungssicherheit besteht. [...] Beschleunigung des sozialen Wandels lässt sich damit definieren als die Steigerung der Verfallsraten von handlungsorientierenden Erfahrungen und Erwartungen und als die Verkürzung der für die jeweiligen Funktions-, Wert- und Handlungssphären als Gegenwart zu bestimmenden Zeiträume.<sup>79</sup>

Damit wäre das Konzept eines sozialen Gedächtnisses, das laut Assman zwar ephemere ist, aber dennoch die individuelle Lebensspanne zu füllen scheint, einzuschränken:<sup>80</sup> Soziales Gedächtnis als ephemere Speicher existiert auch in der beschleunigten Mo-

<sup>77</sup> Vgl. hierzu den paradigmatischen Text von Enzensberger, auf den ich in Kapitel 2 dieser Arbeit näher eingehen werde. Enzensberger, Hans M.: *Bildung als Konsumgut*. In: Ders.: *Einzelheiten I. Bewußtseins-Industrie*. Frankfurt a.M. 1969, S. 134–166.

<sup>78</sup> Rosa, Hartmut: *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt a.M. 2005.

<sup>79</sup> Rosa, Hartmut: *Modernisierung als soziale Beschleunigung*. In: Bonacker, Thorsten; Reckwitz, Andreas (Hrsg.): *Kulturen der Moderne. Soziologische Perspektiven der Gegenwart*. Frankfurt a.M., New York 2007, S. 140–172, hier: S. 146.

<sup>80</sup> Zu Fragen der Gültigkeitsdauer kanonischer Bestände, s. auch: Honold, Alexander: *Die Zeit als kanonbildender Faktor. Generation und Geltung*. In: Heydebrand, Renate von (Hrsg.): *KANON MACHT KULTUR. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildung*. Stuttgart, Weimar 1998, S. 560–580.

derne, dauert aber nicht mehr die Lebensspanne des Menschen, sondern ist auf Lebensabschnitte mit wechselnden sozialen Konstellationen hin entworfen. Die Konsequenz, die Rosas Ausführungen nahe legen, ist die Minderung eines handlungsorientierenden Potenzials der Gedächtnisinhalte in einer radikal dynamisierten Gesellschaft. Auch hier spielen Wandlungsprozesse auf dem Buchmarkt eine entscheidende Rolle: Es ist anzunehmen, dass die intergenerationelle Kommunikation über Literatur und damit auch eine generationenübergreifende Identifikation durch gleiche Lektüre eine geringere Rolle spielt, seitdem es zielgruppengerecht ausgewiesene Literatur für Kinder, Jugendliche, Singles, Ehefrauen, Rentner usw. gibt.<sup>81</sup> Das soziale Gedächtnis spielt für den literarischen Kanon ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine geringere Rolle als in Assmanns Gedächtniskonzeption angelegt, weil die kommunikativen Anschlussmöglichkeiten aufgrund der Beschleunigung des sozialen Wandels und des individuellen Lebenstempos okkasionell gestaltet sind und nicht in gleichbleibendem Maß durch Familie oder andere konstante Kommunikationspartner stabilisiert werden.

Auch Assmanns Kategorie des kulturellen Gedächtnisses gilt es vor dem Hintergrund der Umwandlungsprozesse im 20. und 21. Jahrhundert zu prüfen. Die Speicherfunktion dieses Gedächtnisses, das auf den Institutionen wie Bibliotheken, Museen und Archiven aufbaut, ist auch gegenwärtig erhalten, jedoch genügt die Verwaltung von Wissen nicht aus, die Gedächtnisinhalte als diskursive Elemente lebendig zu halten. Eine Diskrepanz zwischen den ‚klassischen‘ Institutionen und Medien, an die Assmann das kulturelle Gedächtnis anbindet, und der aktiven Nutzung des Speichermediums Internet zeigt sich im Vergleich von Bibliotheken, Museen und Archiven mit dem Internet: Erstere sind geografisch fixiert und oft aus traditionellen und pragmatischen Gründen im Bestand auf den eigenen Kulturraum zugeschnitten. Dies gilt in besonderem Maße für den Bereich der Literatur, wo die Sprachräume die Sammlungsschwerpunkte bestimmen. Als Institutionen handeln Bibliothek, Museum und Archiv zweckgerichtet und selektieren a priori die Elemente, die sie aufnehmen könnten.

Das Internet hingegen zeichnet sich durch faktische oder zumindest mögliche Internationalität aus und übernimmt als Speicherort keine *Gatekeeper*-Funktion. Dies bedeutet selbstverständlich nicht, dass nicht einzelne Seiten für sich streng selektieren oder nicht staatliche Zensur die Möglichkeiten des Internets überlagert.

Die Prinzipien der Internationalität und des Pluralismus finden sich nicht nur im Internet, sondern auch auf dem deutschen Buchmarkt seit einigen Jahrzehnten. Sie haben den literarischen Kanon und den Umgang mit ihm, also sowohl den materialen als auch den operationalen Kanon, fundamental geändert.

Da mein Untersuchungszeitraum die Diskussion dieser Entwicklungsprozesse erfordert, möchte ich im kommenden Abschnitt auf kulturtheoretische Annahmen eingehen, die sich näher mit diesen Wandlungsprozessen auseinandersetzen und Vorschläge für eine theoretische und methodische Annäherung machen.

---

<sup>81</sup> Dies gälte es zu prüfen.

### 1.3 Beschreibungsmöglichkeiten für Kanonisierung nach 1960

War im vorigen Abschnitt davon die Rede, dass die Institutionen des kulturellen Gedächtnisses auf apriorische Selektion angewiesen sind, so lässt sich innerhalb meines Untersuchungszeitraums von 1960 bis heute eine Verschiebung konstatieren, die die bisher vorgestellten kulturwissenschaftlichen Beschreibungskategorien der Kanonforschung in Frage stellt. Um gegenwärtige oder gegenwartsnahe Kanonbildung beschreiben zu können, setzt sich in den letzten Jahren eine Begrifflichkeit durch, die von Speicher- und Gedächtnismetaphern absieht. Innerhalb der letzten Jahrzehnte vollzog sich der Wandel von einer apriorischen zu einer aposteriorischen Selektion. Damit ist gemeint, dass die Selektionsfilter, die vormals eingebaut waren, *bevor* z.B. ein Buch erscheinen konnte, an Bedeutung verlieren und die nachträglichen Selektionsfilter, die die Aufmerksamkeit auf den bereits veröffentlichten Titel lenken, an Bedeutung gewonnen haben.

Die Begriffe „Vorab-Filter“ und „nachträgliche Filter“ entlehne ich dem Essay *The long Tail*, in dem Chris Anderson die Konsequenzen des Internethandels auf den amerikanischen Unterhaltungsmedienmarkt untersucht. Als „long Tail“ bezeichnet er die Erzeugnisse der Branche, die sich nicht massenhaft absetzen, zusammengenommen jedoch einen beträchtlichen Teil des Umsatzes ausmachen.

Die Theorie des Long Tail lässt sich im Grunde in einem Satz zusammenfassen: Unsere Kultur und Wirtschaft orientieren sich nicht mehr wie früher an einer relativ kleinen Anzahl von Hits (Produkte und Märkte für die breite Masse) an der Spitze der Nachfragekurve, sondern bewegen sich auf eine Vielzahl von Nischen zu. In einer Zeit ohne ökonomische Beschränkungen wie Regalfläche und andere logistische Engpässe können Güter und Dienstleistungen für eine stark begrenzte Zielgruppe wirtschaftliche so attraktiv sein wie Produkte für den Massenmarkt.<sup>82</sup>

Im Sinne Andersons sind die nachträglichen Filter hier vor allem als Empfehlungen zu verstehen. Wo Anderson das Prinzip der nachträglichen Filter für Phänomene der *many-to-many*-Kommunikation im Zeitalter des Web 2.0 reserviert, möchte ich auch dort von nachträglichen Filtern sprechen, wo durch professionelle Kritik Aufmerksamkeitssteuerung stattfindet. Damit ist die nachträgliche Filterung nicht auf das Internetzeitalter beschränkt, sondern als ein Phänomen zu betrachten, das sich mit der Entstehung einer literarischen Öffentlichkeit im späten 18. Jahrhundert entwickelt. Nichtsdestoweniger kann man gegenwärtig von einem rasanten Bedeutungsanstieg der Empfehlungen, oder, wie Anderson, vom „Zeitalter der Empfehlungen“<sup>83</sup> sprechen, da die materielle Verfüg-

<sup>82</sup> Anderson, Chris: *The Long Tail. Der lange Schwanz. Nischenprodukte statt Massenmarkt. Das Geschäft der Zukunft*. München 2007, S. 61.

<sup>83</sup> Anderson bezieht sich auf ein Gespräch mit den Trendforschern bei der Beraterfirma Frog Design: „Wir lassen das Informationszeitalter hinter uns und erreichen das Zeitalter der Empfehlungen.“

barkeit in ihrer Bedeutung verliert: Die Bedeutung nachträglicher Filter nimmt in dem Maße zu, wie die Beschränkungen für Information und materielle Produktion abnehmen.<sup>84</sup> Evident wird diese Entwicklung bei einem Blick auf die stetig steigenden Novitätanzahlen im Buchhandel bei gleichzeitig sinkenden Auflagenzahlen. Nicht mehr die hohe Rentabilitätsschwelle, staatliche Zensur oder ein dominanter Literaturdiskurs bestimmen, ob ein Buch beim Leser ankommt. Der nachträgliche Filter, der die Selektion nun steuert, ist die Aufmerksamkeit, die durch Werbung, Rezensionen oder die persönliche Empfehlung auf einen Titel gelenkt wird.

In einem ersten Schritt prüfe ich im Folgenden verschiedene Ansätze einer Theorie der Aufmerksamkeit auf ihre Tauglichkeit für mein Untersuchungsvorhaben. In einem weiteren Schritt werde ich eine Verfeinerung des begrifflichen Instrumentariums vornehmen, die es mir erlaubt, unterschiedliche Phänomene der Kanonbildung nach 1960 zu benennen und voneinander zu unterscheiden.

### 1.3.1 Theorien der Aufmerksamkeit

Die Einbeziehung der Aufmerksamkeit als Faktor der Kanonisierung trägt auch den Umständen einer geänderten Mediennutzung Rechnung, wie bereits der Titel eines Aufsatzes von Assmann aus dem Jahr 2003 ankündigt: *Druckerpresse und Internet. Auf dem Weg von einer Gedächtniskultur zu einer Kultur der Aufmerksamkeit: Oberfläche, Geschwindigkeit und Supermarkt*. Assmann besetzt in ihrem Artikel die publizistischen Paradigmata „Druckerpresse“ und „Internet“ mit den beiden Selektionsmitteln „Gedächtnis“ und „Aufmerksamkeit“: „Gedächtnis und Aufmerksamkeit stehen für die unterschiedlichen Strategien mit denen man im typographischen und elektronischen Zeitalter auf die explosionsartige Vermehrung von Wissen und Information reagiert“.<sup>85</sup> Sie beruft sich dabei auf einen Essay des Wiener Architekturprofessors Georg Franck. Franck macht in der *Ökonomie der Aufmerksamkeit* als Leitwährung der Informations-

---

Heute ist die Informationsbeschaffung lächerlich einfach; man stolpert praktisch auf der Straße über Informationen. Es geht nicht mehr länger darum, Informationen zu sammeln – stattdessen müssen jetzt kluge Entscheidungen auf Grundlage dieser Informationen getroffen werden ... Empfehlungen fungieren als Abkürzungen im Informationsdschungel, ähnlich wie ein Weinhändler die Verkostung mit seiner Empfehlung unbekannter französischer Weine zu Pasta abkürzt.“ (Ebd., S. 127.)

<sup>84</sup> Wo in einem Nullsummenspiel unterschiedliche Erzeugnisse um Existenz konkurrieren, weil nur eine bestimmte Anzahl hergestellt oder vertrieben werden kann, greift die apriorische Selektion. Wo jedoch Stellfläche oder Produktionsprozesse keine Beschränkung darstellen, können Erzeugnisse unterschiedlicher Qualität und Ausprägung nebeneinander existieren. „Beim Long Tail gibt es *keine* vertriebsbedingten Vorabfilter und was sonst noch damit verbunden ist (Redakteure, Toningenieure, Talentscouts und die Leiter für den Bereich Einkauf bei Wal-Mart).“ (Ebd., S. 138.)

<sup>85</sup> Assmann, Aleida: *Druckerpresse und Internet. Auf dem Weg von einer Gedächtniskultur zu einer Kultur der Aufmerksamkeit: Oberfläche, Geschwindigkeit und Supermarkt*. In: *Frankfurter Rundschau* (18.01.2003).

gesellschaft nicht das Geld, sondern die Aufmerksamkeit aus.<sup>86</sup> In einer weiterentwickelten Version seiner Thesen im Band *Mentaler Kapitalismus* heißt es dazu:

Die Einkommen, die durch die Informationsproduktion geschöpft werden, bestehen nur zum Teil aus Geld. Ein anderer Teil – und zwar derjenige, der in der Informations- oder Wissensgesellschaft neue Bedeutung erlangt – wird direkt in Beachtung realisiert.<sup>87</sup>

Die Bedeutung von Aufmerksamkeit als symbolische Währung ist bereits vor dem Internetzeitalter von Pierre Bourdieu im Begriff des „symbolischen Kapitals“ angelegt worden. Dabei legt Bourdieu im Sinne seiner Sozialtheorie das Hauptaugenmerk auf die qualitative Differenzierung von symbolischem Kapital. Je nach sozialem Teilbereich, den „Feldern“ in Bourdieus Theoriesprache, gehen unterschiedliche Faktoren in das Konzept des symbolischen Kapitals ein. Das symbolische Kapital kann auch mit „Reputation“ umschrieben werden.<sup>88</sup>

Franck, der sich erst gegen die Begrifflichkeiten Bourdieus abzugrenzen versucht, kommt in *Mentaler Kapitalismus*, seinem zweiten Essay zur Aufmerksamkeit, wieder auf sie zurück und verwendet den Begriff des „symbolischen Kapitals“ aus der Feldtheorie Bourdieus. Anders als Bourdieu jedoch differenziert Franck für die Bedeutung des symbolischen Kapitals in seiner Aufmerksamkeitstheorie nicht nach gesellschaftlichen Teilbereichen. Ihn interessiert die Akkumulation von Aufmerksamkeit zunächst rein quantitativ.

In der Nachfolge Francks sind in den letzten Jahren zahlreiche Veröffentlichungen zum Themenfeld Aufmerksamkeit erschienen: Aufmerksamkeit ist zum Modebegriff avanciert.<sup>89</sup> Dabei wird leider selten auf Studien zurückgegriffen, die Phänomene der Aufmerksamkeit untersuchen, ohne sich explizit der Begrifflichkeit der Aufmerksamkeit zu bedienen – dieses Manko entsteht vermutlich auch daraus, dass Francks Essay eine Währung der Aufmerksamkeit als Novum präsentiert.

An dieser Stelle sei auf eine instruktive Studie hingewiesen, die Stephen Hilgartner und Charles L. Bosk 1988 unter dem Titel *The Rise and Fall of Social Problems* veröffentlichten. Hier stellen sie ein auf empirischer Basis entwickeltes Modell zur Beschreibung von Aufmerksamkeitskarrieren sozialer Probleme vor. Es könnte insofern anregend für die Kanonforschung sein, als hier Aufmerksamkeitsbündelungen nicht durch Wertungshandlungen in einem gesellschaftlichen Subfeld zustande gebracht werden, sondern in den „Public Arenas“ aufgrund mannigfaltiger Einflussfaktoren entstehen:

<sup>86</sup> Franck, Georg: *Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf*. München 1998.

<sup>87</sup> Franck, Georg: *Mentaler Kapitalismus. Eine politische Ökonomie des Geistes*. München 2005, S. 17f.

<sup>88</sup> Auf Bourdieus Theorieentwurf wird unter Punkt 1.4.3 näher eingegangen werden.

<sup>89</sup> Exemplarisch möchte ich nennen: Ressource Aufmerksamkeit. [Schwerpunktthema] In: *Kunstforum International* 148 (1999/2000), S. 51–181; Assmann, Aleida; Assmann, Jan (Hrsg.): *Aufmerksamkeiten*. München 2001. (= Archäologie der literarischen Kommunikation VII); Hackett, Knut; Bleicher, Joan K. (Hrsg.): *Aufmerksamkeit, Medien und Ökonomie*. Münster, Hamburg, London 2002.

In its most schematic form, our model has six main elements:

1. a dynamic process of competition among the members of a very large 'population' of social problem claims;
2. the institutional arenas that serve as 'environments' where social problems compete for attention and grow;
3. the 'carrying capacities' of these arenas, which limit the number of problems that can gain widespread attention at one time;
4. the 'principles of selection', or institutional, political, and cultural factors that influence the probability of survival of competing problem formulations;
5. patterns of interaction among the different arenas, such as feedback and synergy, through which activities in each arena spread throughout the others; and
6. the networks of operatives who promote and attempt to control particular problems and whose channels of communication crisscross the different arenas.<sup>90</sup>

Es ist für mein Vorhaben nicht vonnöten, den Diskussionsstand der kulturwissenschaftlichen Aufmerksamkeitsforschung umfassend nachzuvollziehen, da sich die Kontroversen oftmals auf Ebenen abspielen, die für den hiesigen Untersuchungsgegenstand nicht relevant sind (etwa die Frage nach der psychologischen Definition von Aufmerksamkeit). Studien zur Aufmerksamkeit interessieren für die vorliegende Arbeit dort, wo sie mit Fragen der Beachtung, also einer überindividuellen Transferleistung, die qualitativ bestimmt werden kann, verknüpft sind, besonders aber dort, wo der Aufmerksamkeitsdiskurs mit Fragen der Kanonforschung vernetzt wird. In diesem Zusammenhang ist vor allem ein Aufsatz von Alois Hahn zu nennen.<sup>91</sup>

Hahn revidiert die Entstehung des modernen Kunstsystems unter der Perspektive der Aufmerksamkeitsforschung. Auch er kommt, ohne es zu benennen, auf die wachsende Bedeutung nachträglicher Filter der Empfehlung zu sprechen:

Die entscheidende Phase für die Mode und den Wechsel der Stile, für die permanente Hektik der Veränderung der Ausdrucksmittel und Techniken bringt jedoch erst die Moderne, in der einerseits Kunst für die Massen produziert wird, andererseits jedoch Experten der Kunstbeurteilung, Kritiker von Beruf, sei es in Galerien und Museen, an den Theatern oder in der Presse, oder auch in den Universitäten als Relais zwischen Künstlern und Publikum stehen. Es sind im wesentlichen ihr Kunstempfinden und die daraus entspringende professionelle Aufmerksamkeit, die entscheidend werden für die Orientierung größerer Publika.<sup>92</sup>

Dadurch, dass Aufmerksamkeit nicht beliebig erregt und gestreut wird, sondern akkumuliert werden kann, kommt es zu stabilen Knotenpunkten der Beachtung. „Die Aufmerksamkeit wird nämlich nicht nur direkt durch Aufregendes entzündet. Vielmehr gilt gerade für öffentliche Kontexte, daß unsere Aufmerksamkeit durch die Aufmerksamkeit anderer, auf die wir bereits aufmerksam sind, ausgelöst wird.“<sup>93</sup> Diese Beobachtung

<sup>90</sup> Hilgartner, Stephen; Bosk, Charles L.: The Rise and Fall of Social Problems: A Public Arena Model. In: *American Journal of Sociology* 94 (1988), Nr. 1, S. 53–78, hier: S. 56.

<sup>91</sup> Hahn, Alois: Aufmerksamkeit. In: Assmann, Aleida; Assmann, Jan (Hrsg.): *Aufmerksamkeiten*. München 2001. (= Archäologie der literarischen Kommunikation VII), S. 25–56.

<sup>92</sup> Ebd., S. 43.

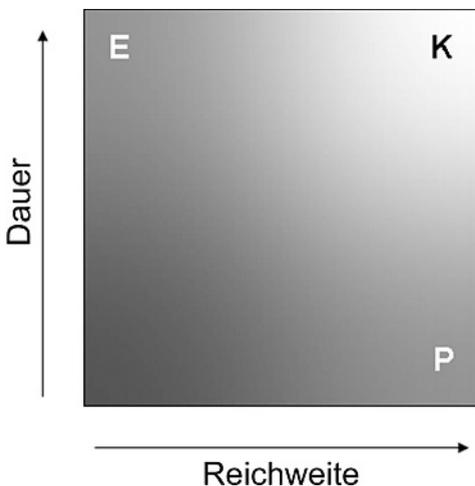
<sup>93</sup> Ebd., S. 56.

überträgt Hahn auf die Kanonizität von Texten: „Kanonische Texte wären in diesem Sinne Ankerpunkte, auf die man sich immer wieder beziehen muß. Man kann also die Langlebigkeit bestimmter Kanonisierungen verstehen, ohne die Auffassung von deren Vorzüglichkeit teilen zu müssen.“<sup>94</sup> Der Kanonstatus eines Textes lässt sich also danach bemessen, wie oft und in welchem Kontext auf ihn Bezug genommen wird. Explizite Wertungsfragen spielen in dieser Hinsicht insofern keine Rolle, als das, was als Bezugspunkt gilt, nicht ständig neu verhandelt werden muss. Vielmehr erzeugt allein die Tatsache, dass diesem Titel Bedeutung beigemessen wird, erneute Aufmerksamkeit.

### 1.3.2 Publizität, Etabliertheit, Kanonizität

Aufmerksamkeitsbündelungen für literarische Erzeugnisse lassen sich auf verschiedenen Ebenen in der Öffentlichkeit und in gesellschaftlichen Subfeldern beobachten. Um unter diesen Bedingungen die Prozesse der Kanonisierung untersuchen zu können, möchte ich im Folgenden drei Status auseinanderhalten: Die Publizität, Etabliertheit und Kanonizität eines Textes oder Autors. Diese drei Begriffe differenzieren die Rede vom Kanon hinsichtlich zweier Dimensionen: Der Dauer der diskursiven Präsenz und ihrer Reichweite.

Mein Beschreibungsmodell projiziert also Kanonisierungsprozesse auf eine Ebene, die von den zwei Dimensionen Dauer und Reichweite bestimmt wird. Für die Herstellung der Publizität für einen Text oder Autor ist die Dimension der Reichweite entscheidend, für die Etabliertheit die der Dauer. Finden Texte oder Autoren über einen langen Zeitraum in der Öffentlichkeit Beachtung, lässt sich von ihrer Kanonizität sprechen (Abb. 1).



Um reliable Referenzen dafür zu finden, dass ein literarischer Text diskursive Aufmerksamkeit erfährt, können die Registrationsmedien für (teil-)öffentliche Aufmerksamkeit untersucht werden. Unter Registrationsmedien verstehe ich von der Tagespresse und dem Internet bis zu langfristig registrierenden Nachschlagewerken alle jene publizistischen Foren und Multiplikatoren, die die diskursive Präsenz literarischer Texte herstellen, konstatieren oder reflektieren.

**Abb. 1:** Kanonisierung als Prozess in den Dimensionen Dauer und Reichweite (P: Publizität, E: Etabliertheit, K: Kanonizität)

<sup>94</sup> Ebd., S. 39.

Mit *Publizität* möchte ich die starke Resonanz bezeichnen, die ein Text oder dessen Autor im unmittelbaren Umfeld der Publikation hervorruft. Multiplikatoren mit einer großen Reichweite, wie Rezensenten, die die Texte in auflagen- oder quotenstarken Medien besprechen, stellen in meinem Untersuchungsfeld den wichtigsten Faktor dafür dar, dass ein Titel in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird. Aber auch die Etikettierung als Bestseller, Skandalroman und entsprechende Werbemaßnahmen seitens des Verlags können Publizität hervorrufen und verstärken. Lässt sich die mediale Aufmerksamkeit, die einem Text oder Autor widerfährt, nicht aus dem unmittelbaren Kontext hinaus transferieren, so kann die anfängliche Publizität nicht zur Etabliertheit oder Kanonizität des Textes führen.

Die diskursive oder (multi-)mediale Präsenz eines literarischen Textes, beispielsweise in Form von Textausgaben, Intertextualität oder intermedialen Bezügen und Anspielungen halte ich dann für Anzeichen einer *Etabliertheit* des Textes, wenn sie auch über den zeitlichen Rahmen der unmittelbaren Reaktion (Rezensionen bei Neuerscheinungen, gleichzeitige Vermarktung von Hörbüchern, Filmen, Sonderausgaben) hinaus anhält. Etabliert kann ein Text für eine Gruppe oder Subkultur sein, ohne außerhalb dieses Kreises bekannt zu sein, im Falle von so genannten ‚Kultbüchern‘. Die Etabliertheit eines Textes dokumentiert sich etwa im langfristigen Absatz der Textausgaben oder einer Verwendung des Werkes als Maßstab und Abgrenzungsfolie für die Bewertung und Charakterisierung von Neuerscheinungen in Rezensionen. Dabei kann auch dann die Rede von der Etablierung eines Textes sein, wenn der Text nicht dem Geschmack der Adressaten entspricht und dennoch als kennenswert eingestuft wird.

Der Unterschied, den ich zwischen der *Kanonizität* und der Etabliertheit eines Textes mache, ist der, dass ich die Kanonizität in einem allgemein-öffentlichen Rahmen oder institutionellen Rahmen mit hoher Reichweite ansiedle. Dabei verstehe ich Öffentlichkeit mit Habermas als kommunikatives Netzwerk und symbolischen Ort der, idealiter, durch voraussetzungslose Teilnahme gekennzeichnet ist und der über die kommunikative Reichweite von Subkulturen hinaus geht.<sup>95</sup> Kanonizität ist wie Etabliertheit an Dauer gebunden und wird, wie Publizität, durch eine hohe Reichweite erreicht. Die Auswahl und Vermittlungspraxis literarischer Werke orientiert sich im Fall der Kanonizität nicht offen an persönlichen Präferenzen, sondern an dem Paradigma der Verbindlichkeit ka-

---

<sup>95</sup> „Die Öffentlichkeit lässt sich am ehesten als ein Netzwerk für die Kommunikation von Inhalten und Stellungnahmen, also von Meinungen beschreiben; dabei werden die Kommunikationsflüsse so gefiltert und synthetisiert, dass sie sich zu themenspezifisch gebündelten öffentlichen Meinungen verdichten.“ (Habermas, Jürgen: *Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats*. Frankfurt a.M. 1992, S. 436.) Zum Problem der Teilhabe an Öffentlichkeit vgl. auch: Hahn, Alois: Aufmerksamkeit. In: Assmann, Aleida; Assmann, Jan (Hrsg.): *Aufmerksamkeiten*. München 2001. (= Archäologie der literarischen Kommunikation VII), S. 25–56, hier: S. 54. Vgl. zur Begriffsgeschichte auch Strum, Arthur: Öffentlichkeit/Publikum. In: Barck, Karlheinz (Hrsg.): *Ästhetische Grundbegriffe. Bd. 4: Medien – Populär*. Stuttgart, Weimar 2002, S. 583–637.

nonischer Inhalte innerhalb eines kulturellen oder repräsentativen subkulturellen Zusammenhangs.

Alle drei vorgestellten Kategorien sind als Status der Kanonisierung zu verstehen, ohne dass ein lineares Abhängigkeitsverhältnis besteht: Texte können etabliert sein ohne je Publizität genossen zu haben und können darüber kanonisch werden. Etablierte Texte können viele Jahrzehnte etabliert sein ohne je kanonisiert zu werden.

Publizität und Etabliertheit sind demnach nicht als Entsprechungen des Negativ- oder Gegenkanons zu verstehen. Auch eine Passung mit Assmanns Gedächtnistypologie greift hier zu kurz, da die Aufmerksamkeitsbündelung, die zur Publizität, Etabliertheit oder Kanonizität führt, weder an individuelle Lebensspannen noch an nationale Räume gebunden ist, sondern relational bestimmt werden muss. Die Kategorien tragen vielmehr den Wandlungsprozessen Rechnung, die sich seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf dem Buchmarkt und im literarischen und kulturellen Leben etwa der Bundesrepublik vollziehen. Dazu zählen die Beschleunigung der Produktions- und Vertriebsabläufe sowie die Verkürzung von Vertragslaufzeiten. Eine Konsequenz hiervon ist, dass die Verlage nur in Ausnahmefällen eine langfristige Autorenpflege über Jahrzehnte hin mehr betreiben können und daher in kürzeren Intervallen die Publizität von Titeln anstreben. Ein wichtiger Aspekt ist darüber hinaus der Verlust der Repräsentativität eines bildungsbürgerlichen Kulturverständnisses, das zuvor auch die Verlagsunternehmen im Handeln bestimmt hatte. Dies führt zur Diversifizierung im Verlagswesen und, auf das literarische Feld übertragen, zur Ausbildung von Partialkanones, die z. B. milieu- oder lebenssituationsbezogen sind. Die Ausdifferenzierung führt zudem zu Expertenkanones, d. h. zur Etabliertheit von Texten, die keine Anschlussmöglichkeiten für die Öffentlichkeit bieten, auch deshalb nicht, da die Hochschätzung der Texte von ‚Experten‘ nicht zwangsläufig einen Maßstab für die öffentliche Wertschätzung der Texte darstellt. Dies macht die Unterscheidung von etablierten und kanonisierten Texten zweckmäßig.

Aufmerksamkeit kann und muss hier schließlich nicht nur quantitativ zu ermesen, sondern auch qualitativ zu unterscheiden sein, d. h. die ‚seismografischen‘ Medien der Aufmerksamkeit sind von unterschiedlicher Wirkkraft in ihrer Multiplikatorenfunktion und unterscheiden sich hinsichtlich der Zielgruppen. So muss einerseits die Reichweite unterschieden werden, dann aber auch das „kulturelle Kapital“, das ein Registrationsmedium in seiner Multiplikatorenfunktion hat. Mit kulturellem Kapital meine ich für mein Untersuchungsfeld keine gesamtgesellschaftlich wirksame Kategorie, sondern eine milieuspezifische. Dass einem Registrationsmedium kulturelles Kapital zugesprochen wird, kann in meiner Verwendung auch verstanden werden als Vertrauen in die Fähigkeit, den eigenen Geschmack abbilden oder verfeinern zu können. So macht es hinsichtlich der Reichweite einen Unterschied, ob ein Titel vom Feuilleton der *FAZ* besprochen wird oder von einer Lokalzeitung. Ein Leser kann aber durchaus auch einen Titel verschmähen, der im Zitat auf der vierten Umschlagseite von der *FAZ* positiv besprochen wurde, aus Misstrauen, dass diese Pressestimme seinen eigenen literari-

schen Geschmack nicht abzubilden vermag. Kann man für den Buchmarkt vor den 1960er Jahren noch annehmen, dass vor allen Dingen die Reichweite der Registrationsmedien entscheidend ist, so spielt mit zunehmender Pluralisierung und Parzellierung der Geschmäcker und Ansichten in unterschiedlichen Milieus die Frage nach der jeweils von den Nutzern zugesprochenen Vertrauenswürdigkeit der Registrationsmedien eine große Rolle.

Den unterschiedlichen Status der Publizität, Etabliertheit und Kanonizität sind verschiedene Registrationsmedien zugeordnet. Von der Publizität eines Titels oder Autors künden etwa Bestsellerlisten und Rezensionen, Artikel und Interviews. Die Etabliertheit wird beispielsweise durch Anspielung und Zitat, aber auch durch Erinnerungs- und Jubiläumsartikel in der Presse sowie durch die Aufnahme in Nachschlagewerke mit beschränkter Lemmazahl oder speziellem Zuschnitt markiert. Besonders Medien mit Special-Interest-Ausrichtung, von Fachzeitschriften bis zum Internet, registrieren die etablierten Texte und Autoren ihrer Interessensgebiete. Auf Verlagsseite sind die Backlists Orte für etablierte Texte. Kanonisierung zeichnet sich wiederum ab in Form einer längerfristigen Platzierung in Nachschlagewerken mit stark begrenzter Lemmazahl, die repräsentativ sind und eine hohe Reichweite haben. Zudem zeichnet sie sich ab in Lektürelisten und Curricula mit großer Reichweite, sowie in öffentlichen Gedenkveranstaltungen größeren Ausmaßes (Schillerfeiern, Goethe-Jahr) und schließlich der dauerhaften Kopplung an Schlagwörter wie Weltliteratur, Klassiker oder Kanon selbst.

An dieser Stelle sei betont, dass die hier vorgenommene Klassifizierung Modellcharakter besitzt und für die Fragestellung dieser Arbeit entwickelt wurde. Es geht nicht darum, dieses Modell auf die tatsächlichen Zusammenhänge im literarischen Feld in jedem Detail anwenden zu können, sondern darum, über ein begriffliches Instrumentarium zu verfügen, das einfacher und treffender als die bisherigen Begriffsbestimmungen gerade die Verlagshandlungen, ihre Voraussetzungen und Konsequenzen in Bezug auf die Auswahl und Positionierung von Literatur zu beschreiben in der Lage ist. Eine weitere Einschränkung muss gemacht werden: Die Prozesse der Etablierung und Kanonisierung von Literatur werden in dieser Arbeit nur anhand der deutschsprachigen Literatur in der Bundesrepublik Deutschland untersucht. Die oben vorgestellte Begrifflichkeit ist nicht unverändert auf den internationalen Literaturmarkt und die Kanonisierung internationaler Literatur zu übertragen. Allein schon deshalb, weil fremdsprachige Literatur weder in deutschen Übersetzungen noch außerhalb der gängigen Fremdsprachen Englisch, Spanisch und Französisch Eingang in den schulischen Lektürekanon finden kann, liegen hier andere Bedingungen der Etablierung vor. Zudem stellt die Übersetzung und Bekanntmachung eines Textes aus einer Fremdsprache bereits eine Transferleistung dar, die nach meinen Rubrizierungen eine Etabliertheit des Textes anzeigen kann – zugleich handelt es sich jedoch bei einer deutschen Erstauflage um die Einführung eines Textes auf dem deutschen Markt.

## 1.4 Beschreibungsebenen der Kanonisierungspraxis eines Verlags

Für die Theorienutzung und Theoriebildung in den Kanonwissenschaften ergibt sich vor allem das Problem, dass sowohl die Makroebene als Folie für Handlungsbedingungen zu beachten ist, als auch die Mikroebene einzelner Akteure. Die Programmerstellung im dtv etwa findet unter bestimmten technischen, rechtlichen, ökonomischen und kulturellen Voraussetzungen statt. Diese bilden den Handlungsrahmen. Innerhalb dieses Rahmens jedoch können einzelne Akteure, wie der Verlagsleiter oder Lektoren, Entscheidungen auch auf der Grundlage ihrer persönlichen Präferenzen treffen. Im Folgenden sollen unterschiedliche Theorierahmen auf ihr Potenzial überprüft werden, Kanonisierungsakte und -akteure, also die Handlungsebene, einbinden zu können, die für die Untersuchung der Kanonisierungspraxis unerlässlich ist.

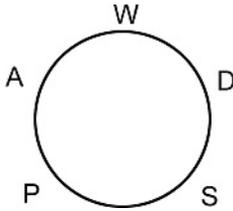
### 1.4.1 Systemtheorie

Aus dem gleichen Vorbehalt, den ich gegenüber dem *invisible-hand*-Modell habe, möchte ich auch keine systemtheoretische Modellierung der Kanonisierungsfunktionen des dtv vornehmen, die auf Luhmanns makrosoziologisch orientierter Theorie fußt: Mangels Akteursebene können wichtige Parameter der Selektion von Titeln für das Verlagsprogramm nicht untersucht werden, wenn man Kanonbildung als abstrakten evolutionären Prozess begreift. In Bezug auf Luhmanns Theorie der funktional ausdifferenzierten Gesellschaft formuliert Uwe Schimank diesen Einwand wie folgt:

Gesellschaftliche Differenzierung läßt sich weder auf *Effizienz-/Effektivitätsgewinne* – so die traditionelle Antwort der Theorie funktionaler Differenzierung – noch auf *Evolution* – so die moderne Antwort – zurückführen; gesellschaftliche Differenzierung ist vielmehr nur als Ergebnis von *Interessen- und Einflußkonstellationen gesellschaftlicher Akteure im Rahmen funktionaler Erfordernisse gesellschaftlicher Reproduktion* angemessen rekonstruierbar.<sup>96</sup>

Beschreibt man Kanonbildung ausschließlich auf der Ebene einer akteursunabhängigen Ausdifferenzierung eines autopoietischen Systems, kann die beobachtbare Praxis der Kanonisierung durch einzelne oder kollektive Akteure nicht mehr integriert werden. Dabei hat bei anderen Fragestellungen gerade die systemtheoretische Perspektive instruktive Diskussionsansätze für die Kanonwissenschaften geleistet. Auch betrifft die Vernachlässigung der Akteursebene nicht die Systemtheorie *in toto*, wie folgende Beispiele zeigen. Schon 1973 beschreibt Helmut Kreuzer Literatur als Produkt eines Systemzusammenhangs mit unterschiedlichen Handlungsrollen (Abb. 2).

<sup>96</sup> Schimank, Uwe: Der mangelnde Akteurbezug systemtheoretischer Erklärungen gesellschaftlicher Differenzierung – Ein Diskussionsvorschlag. In: *Zeitschrift für Soziologie* 14 (1985), Nr. 6, S. 421–434, hier: S. 422.



**Abb. 2:** Schema Handlungsrollen im Literaturbegriff nach Kreuzer (Quelle: Kreuzer, Helmut: Zum Literaturbegriff der sechziger Jahre in der Bundesrepublik Deutschland. In: Rüdiger, Horst (Hrsg.): *Literatur und Dichtung. Versuch einer Begriffsbestimmung*. Stuttgart u.a. 1973, S. 144–159, hier: S. 145.)

Er erläutert:

Das Werk (W) eines Autors (A) kann in die Literatur eingehen, wenn es den Distributionsapparat (D) zu passieren vermag, d.h. wenn ein Lektor, Verleger, Produzent, Redakteur usw. sich seiner annimmt und es über ein Distributionsmedium (Fernsehen, Buchhandel, Radio usw.) vor die Öffentlichkeit (S [öffentliche Kritik; EK] und P [Publikum; EK]) bringt.<sup>97</sup>

Der durch diese Darstellung nahe gelegte ‚Mechanismus‘ literarischen Erfolgs ist stark vereinfacht und kann heutige Resonanzbedingungen nicht abbilden. S. J. Schmidt wiederum unterscheidet vier Handlungsrollen im Literatursystem: Produzenten, Vermittler, Rezipienten, Verarbeiter.<sup>98</sup> Angesichts der Kanonfrage erläutert er zusammen mit Peter Vorderer die Funktionen, die der Kanon für die unterschiedlichen Handlungsebenen im Literatursystem inne hat. Den Literatur-Produzenten dient dieser als Bezugsgröße, um eigene Problemlösungen zu kontrastieren.<sup>99</sup>

Für Literatur-Vermittler dienen Kanones zur Beobachtung und Regulierung des Marktes in vielfältigen Hinsichten. Die Rekrutierung von Autoren und Manuskripten, die Bestimmung von Auflagenhöhe und Ausstattung, Preis und PR stehen in Relation zum jeweils aktuellen öffentlichen Kanonwert eines Autors bzw. Werkes. [...]

Literatur-Rezipienten liefert der Kanon eine Auswahl aus dem immer unüberschaubarer werdenden Angebot an literarischen Texten. Kanones informieren darüber, was soziale und historische Selektionsprozesse überlebt hat und wie es bewertet wird. Kanonwissen als Teil kollektiven kulturellen Wissens eröffnet Distinktionschancen über den Aufbau von symbolischem Kapital. Dabei kann auch hier sowohl die Teilhabe an Kanonisiertem als auch die – entsprechend mitgeteilte – Verweigerung an solcher Teilhabe Distinktionswerte schaffen, die Identitätsaufbau erleichtern.

Für Literatur-Verarbeiter wie Kritiker oder Literaturwissenschaftler dienen Kanones als Set von Erwartungserwartungen, auf die man sich in der literarischen Kommunikation als kolle-

<sup>97</sup> Kreuzer, Helmut: Zum Literaturbegriff der sechziger Jahre in der Bundesrepublik Deutschland. In: Rüdiger, Horst (Hrsg.): *Literatur und Dichtung. Versuch einer Begriffsbestimmung*. Stuttgart u.a. 1973, S. 144–159, hier: S. 145.

<sup>98</sup> Siehe zu den Handlungsrollen etwa Schmidt, Siegfried J.: *Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert*. Frankfurt a.M. 1989, hier: S. 280–380.

<sup>99</sup> Aufgrund dieser verknüpften Darstellung sei darauf hingewiesen, dass Schmidt für die Funktion von Kanones für Autorinnen und Autoren durchaus unterscheidet zwischen einer Phase normativer Literaturbegriffe, in denen die Orientierungsfunktion auf Imitation abstellt und der Phase funktional ausdifferenzierter Gesellschaften, in denen ein Innovationsprinzip herrscht. (Schmidt, Siegfried J.; Vorderer, Peter: Kanonisierung in Mediengesellschaften. In: Poltermann, Andreas (Hrsg.): *Literaturkanon – Medienereignis – kultureller Text*. Berlin 1995, S. 144–159, hier: S. 152 f.)

tives Wissen beziehen kann. Vor dieser Folie wird Neues beobachtbar und argumentierbar. Erwartetes Kanonwissen reduziert Komplexität im Sinne von Argumentations- und Legitimationsaufwand. Kanones verpflichten scheinbar zu immer neuen Interpretationen, in denen die eigenen Konzepte von ‚Kultur‘, ‚Gesellschaft‘ und ‚Literatur‘ entfaltet und bestätigt werden (können) Eigene Kanonisierungsbemühungen verheißen darüber hinaus Selbstpromotion. Und auch ein geglückter weil folgenreicher Versuch der Umhierarchisierung eines Autors oder einer Autorin verheißt dem Literatur-Verarbeiter eigene Profilierung: Man entgeht dem Vergessen, indem man Autorinnen und Autoren dem Vergessen entreißt.<sup>100</sup>

Der Schematismus dieser Zuweisung von Handlungsrollen ist zu Recht bemängelt worden, da sich z.B. die Handlungen des Verlags nicht in Selektion und Distribution (Kreuzer) erschöpfen und auch mit dem allgemeinen Begriff der Vermittlung, dem sie bei Schmidt zugeordnet sind, nur unzureichend beschrieben sind.<sup>101</sup>

Anhand der oben zitierten Passage zu den Funktionen des Kanons wird ersichtlich, dass der Kanon für den Verlag neben der Marktbeobachtung und -regulierung ebenso die übrigen Funktionen erfüllt: Kanongegenstände dienen Verlagen als Bezugsgrößen, von denen sie ihre Titel in Klappentexten etwa abgrenzen. Kanonrekluse verschaffen Distinktionsgewinne und damit symbolisches Kapital. Außerdem dienen kanonische Bezüge den Verlagen, wie auch den Kritikern und Literaturwissenschaftlern, als erwartbarer Kenntnisstand ihrer Adressaten, auf den sie sich in der Kommunikation beziehen können.

Eine weitere systemtheoretisch fundierte Auseinandersetzung mit dem Kanon findet in Georg Stanitzeks Aufsatz „0/1“, „einmal/zweimal“ statt. Dadurch, dass er den „Kanon in der Kommunikation“ untersucht, kann Stanitzek hier Kanonisierungsprozesse formal als Operationen beschreiben. Ausgangspunkt ist für ihn das folgende Edikt Jean Pauls: „Wenn ein Buch nicht werth ist 2 mal gelesen zu werden, so ists auch nicht werth 1 mal gelesen zu werden.“<sup>102</sup> Stanitzek untersucht die Codes, die zu Konstitutionszeiten des genuin literarischen Kanons einen Text als kanonisch markieren. Es ist dies, als Erbschaft der religiösen Lektürepraxis, die Wiederholungslektüre von Texten.<sup>103</sup> Das

<sup>100</sup> Schmidt, Siegfried J.; Vorderer, Peter: Kanonisierung in Mediengesellschaften. In: Poltermann, Andreas (Hrsg.): *Literaturkanon – Medienereignis – kultureller Text*. Berlin 1995, S. 144–159, hier: S. 152 f.

<sup>101</sup> Für die Instanz der Literaturkritik weist Bernhard Jendricke darauf hin, dass verschiedene Handlungsrollen von dieser übernommen werden, so dass bei einer Fokussierung auf eine einzelne Kanonisierungsinstanz die Aufspaltung der Handlungsrollen, zumindest in orthodoxer Variante, unzulässig erscheint. Jendricke, Bernhard: Sozialgeschichte der Literatur. Neuere Konzepte der Literaturgeschichte und Literaturtheorie. Zur Standortbestimmung des Untersuchungsmodells der Münchener Forschergruppe. In: Heydebrand, Renate von (Hrsg.): *Zur theoretischen Grundlegung einer Sozialgeschichte der Literatur. Ein struktural-funktionaler Entwurf*. Tübingen 1988, S. 27–84.

<sup>102</sup> Zit. n: Stanitzek, Georg: „0/1“, „einmal/zweimal“ – der Kanon in der Kommunikation. In: Dotzler, Bernhard J. (Hrsg.): *Technopathologien*. München 1992, S. 111–134, hier: S. 122.

<sup>103</sup> Das mehrfache Lesen stellt sich als evolutionärer Prozess der Informationsverarbeitung dar, dem unterschiedliche Lektüremodi zugrunde liegen: „Die kursorische Lektion organisiert die entschei-

Rezensionswesen dient dabei der Orientierung und macht es erst möglich, durch Delegierung der Lektüre an den Rezensenten, *gar nicht* zu lesen, was, dem Rezensenten zufolge, nicht wert ist *ein Mal* gelesen zu werden. Auf dem Literaturmarkt wird zunächst nicht die Wiederholungslektüre gefördert, vielmehr sind Verleger zeitgenössischer Literatur darauf bedacht, neue Werke abzusetzen. Erst die Vergesslichkeit des Literaturmarktes alimentiert die Autoren. Stanitzek zitiert den ironischen Kommentar Ludwig Tiecks zu diesem Zwang zu Vergessen: „Kurz, das liebe Publikum würde wahrhaftig, wenn es Gedächtnis hätte, am Ende darauf verfallen, die guten Bücher lieber mehrmals zu lesen, als die schlechten Wiederholungen schlechter Bücher.“<sup>104</sup> Vor diesem Hintergrund definiert Stanitzek den Kanon wie folgt:

Der Kanon ist das Gedächtnis der Literatur. Es hat seinen ‚Ort‘ im Topos der wiederholten Lektüre, der in der Kommunikation realisiert wird als Applikation des Arguments, ein Text sei einmal (das heißt soviel wie keinmal) oder zweimal zu lesen. Der nicht an der Kanonkommunikation beteiligte ‚Einmal-Leser‘ wiederholt (sich), ohne daß die Wiederholung einem Gedächtnis dienstbar gemacht würde; er liest immer wieder neue Texte und Autoren, ohne daß diese wirklich Neues böten. Der Wirklichkeit des Neuen versichert sich demgegenüber das Publikum, das an der literarischen Charakteristik teilhat, indem es selegiert: Ins Töpfchen der wiederholten, ins Kröpfchen der einmaligen Lektüre.<sup>105</sup>

Zusammen mit den Texten werden auch die Selektionskriterien selektiert, so dass kanonische Texte paradigmatischen Status erlangen: „Nirgendwo anders erweist sich der kanonische Status eines Textes prägnanter als in den Charakteristiken, die sich seiner erinnern, wenn es Texte zu charakterisieren gilt.“<sup>106</sup> Die Selektionsoperationen der Kanonizität vollziehen sich temporär, wohingegen, so Stanitzek, Klassizität den Versuch darstellt, „den Kanon gewissermaßen wieder aus der Zeit herauszunehmen, ihn irreversibel zu halten.“<sup>107</sup>

Die Unterscheidung von Kanon und Klassik ist an dieser Stelle interessant, weil sie die definitorischen Schwierigkeiten zwischen *dem* postulierten Kanon und aktiven Kanones zu überwinden scheint.<sup>108</sup> Andererseits widerspricht sie der konventionalisierten Verwendungsweise von Kanon, die diesen gerade mit dem Klassik-Begriff koppelt und

---

denden lohnenden Hinsichten auf einen Text [...]; die statarische widmet sich den von der kursorischen Lektion als besonders relevant erkannten Passagen, sie legt sich aufs Einzelne, um so die aus der ersten Lektion herrührende These zu kontrollieren und zu präzisieren und insbesondere die dem Text eigentümlichen sprachlichen Verfahren zu würdigen.“ (Ebd., S. 122f.)

<sup>104</sup> Zit. n. ebd., S. 125.

<sup>105</sup> Ebd., S. 126.

<sup>106</sup> Ebd., S. 127.

<sup>107</sup> Ebd., S. 130.

<sup>108</sup> Herrmann, Leonhard: Kanon als System. Kanondebatte und Kanonmodelle in der Literaturwissenschaft. In: Ehrlich, Lothar; Schildt, Judith; Specht, Benjamin (Hrsg.): *Die Bildung des Kanons. Textuelle Faktoren – kulturelle Funktionen – ethische Praxis*. Köln, Weimar, Wien 2007, S. 21–41.

führt damit auf der Theorieebene eine neue Begriffsnutzung ein. Stanitzek erläutert die Umwertung von Kanon zu Klassik wie folgt:

Doch wie ist dann die Mutation des Kanons zur Klassik möglich? Offenbar nur, *indem* ‚etwas anderes‘ anschließt. Der Kanon wird zum einen in Interaktion zurückgenommen: Er dient zum Anlaß einer bildungsbürgerlichen Fest- und Feierkultur, welche die Ostentation von moralischer und politischer Gesinnung, von Bildung und Geschmack erlaubt. Und er wird zum anderen, vielleicht wichtiger noch, in die Schule reintroduziert: Und das ermöglicht es, die oben beschriebene Technik wiederholter Lektüre zur Reproduktion quasi-identischer Resultate einzusetzen.<sup>109</sup>

Stanitzeks Modell ist somit für die Entstehungszeit des literarischen Kanons tragfähig und fruchtbar. Die Aufforderung zur Mehrfachlektüre stellt sich jedoch nicht als wandlungsimune Codierung für Kanonkommunikation dar.<sup>110</sup>

Ebenfalls systemtheoretisch argumentiert ein Modell Leonhard Herrmanns. Kanon wird hier als autopoietisches System verstanden, womit sich einerseits der Gedanke Stanitzeks wiederfindet, dass mit den Texten die Selektionskriterien selektiert werden.<sup>111</sup> Andererseits denkt Herrmann im Gegensatz zu Stanitzek die Akteursebene nicht mit. Hier kanonisieren sich die Texte selbst:

Die interne Anschlußfähigkeit an die bereits kanonisierten Texte entscheidet über Inklusion oder Exklusion. [...] Das Kriterium der Anschlußfähigkeit bedeutet die Berücksichtigung von internen Kanonstrukturen für den Prozeß der Kanonisierung, ohne diese Eigenschaften explizit als Kriterien im Sinne eines Deutungskanons definieren zu müssen. Bezogen auf das Klassik-Problem heißt das: Im Zuge der Ausdifferenzierung eines autopoietischen Systems ‚Klassik‘ im Laufe des 19. Jahrhunderts bestimmen zunehmend die Texte selbst die Zusammensetzung des Kanons<sup>112</sup>

<sup>109</sup> Stanitzek, Georg: „0/1“, „einmal/zweimal“ – der Kanon in der Kommunikation. In: Dotzler, Bernhard J. (Hrsg.): *Technopathologien*. München 1992, S. 111–134, hier: S. 131.

<sup>110</sup> Gerade die Aufwertung des Ephemereren im 20. Jahrhundert, vor allem durch die wirkungsmächtige Position Theodor W. Adornos, steht der Konstruktion von Kanon als Gedächtnis und der Forderung nach Wiederholungslektüre entgegen. So heißt es in der Ästhetischen Theorie: „Sobald die Kunstwerke die Hoffnung ihrer Dauer fetischisieren, leiden sie schon an ihrer Krankheit zum Tode: die Schicht des Unveräußerlichen, die sie überzieht, ist zugleich die, welche sie erstickt. Manche Kunstwerke höchster Art möchten sich gleichsam an die Zeit verlieren, um nicht ihre Beute zu werden [...]“. (Adorno, Theodor W.: *Ästhetische Theorie*. Frankfurt a. M. 1973, S. 50.) Nichtsdestoweniger bleibt die Forderung nach Wiederholungslektüre weiterhin Bestandteil von Kanonrhetorik.

<sup>111</sup> Vgl. zu diesem Gedanken auch die Ausführungen von Alois Hahn zum stabilisierenden Effekt von Selbstreferenzialität auf Kanones. Hahn, Alois: Aufmerksamkeit. In: Assmann, Aleida; Assmann, Jan (Hrsg.): *Aufmerksamkeiten*. München 2001. (= Archäologie der literarischen Kommunikation VII), S. 25–56, hier: S. 39.

<sup>112</sup> Herrmann, Leonhard: Kanon als System. Kanondebatte und Kanonmodelle in der Literaturwissenschaft. In: Ehrlich, Lothar; Schildt, Judith; Specht, Benjamin (Hrsg.): *Die Bildung des Kanons. Textuelle Faktoren – kulturelle Funktionen – ethische Praxis*. Köln, Weimar, Wien 2007 S. 21–41, hier: S. 38.

Die Konstruktion des Kanons als autopoietisches System ist einerseits schlüssig, sofern sie die evolutionäre Dynamik von Kanones erklären kann. Ein solches Modell der Kanonbildung ohne Akteursebene zu konstruieren, ist jedoch aus den folgenden Gründen problematisch: Geht man davon aus, dass es *den* Kanon nicht gibt, sondern verschiedene Kanones, muss ein Erklärungsmodell entweder so vage gehalten sein, dass es unterschiedliche Kanones zu beschreiben vermag oder aber im Vorfeld für näher bestimmte Kanones reserviert werden.

Ein Kanonmodell, das Kanones idealtypisch beschreiben soll, suggeriert den akteursunabhängigen Vollzug von Kanonbildung (vgl. Herrmann). Dies ist als Erklärungsmodell mit einer empirischen Beschreibungsebene, die Diskurse über Handlungen rekonstruiert, nicht zu vereinen. Ein Modell, das Kanon als autopoietisches System beschreibt, kann historische Brüche und Einflussfaktoren nicht unterscheiden und in ihren jeweiligen Auswirkungen auf den Kanon erklären. So sind die dezidierten Kanonumbauten nach 1933 und 1945 etwa nicht aus diesem Modell zu erklären. Unterschiede zwischen verschiedenen Kanoninstanzen untereinander und zur Öffentlichkeit können auf dieser Beschreibungsebene nicht hinreichend abgebildet werden: Was unterscheidet die Schule vom Verlag hinsichtlich der Kanonbildungsfunktion?

„Zoomt“ man an einzelne Kanonisierungsinstanzen wie Schule oder Verlag heran, benötigt man ein Theorieset, das die Handlungen der Akteure als solche einbeziehen kann. Für meine Fragestellung bietet sich folglich nur eine theoretische Rahmensetzung an, die eine Akteursebene beschreibbar macht. Im Folgenden möchte ich verschiedene Modellmöglichkeiten diskutieren.

#### 1.4.2 Problematisierung der Beschreibung von Praxis

Für den sozialwissenschaftlichen Handlungsbegriff lassen sich unterschiedliche Grade der Flexibilität ausmachen: Vom ‚klassischen‘, intentionalen Handeln<sup>113</sup> über die Handlungsdispositionen des Habitus, den „Strategien“ nach Bourdieu, bis hin zum weitgreifenden Handlungsbegriff der Akteur-Netzwerk-Theorie,<sup>114</sup> die Handlung als Performanz auch nicht-menschlichen Aktanten zuschreibt.<sup>115</sup>

<sup>113</sup> Einen Überblick hierzu bietet Miebach, Bernhard: *Soziologische Handlungstheorie. Eine Einführung*. 2., grundlegend überarbeitete und aktualisierte Aufl. Wiesbaden 2006.

<sup>114</sup> Callon, Michel; Latour, Bruno: Die Demontage des großen Leviathans: Wie Akteure die Makrostruktur der Realität bestimmen und Soziologen ihnen dabei helfen. In: Belliger, Andréa; Krieger, David J. (Hrsg.): *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*. Bielefeld 2006, S. 75–101. Eine Einführung gibt außerdem Latour, Bruno: *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Frankfurt 2007.

<sup>115</sup> So soll die Subjekt-Objekt-Unterscheidung aufzuheben sein, die meist an eine menschliche Subjektwelt und eine gegenständliche Objektwelt gekoppelt ist. Vgl. die daran bereits ansetzende Kritik Heideggers und seine Konstruktion eines Verweisungszusammenhangs, bes. in den §§ 10–27 von *Sein und Zeit*. Heidegger, Martin: *Sein und Zeit* [1927]. 18. Aufl. Tübingen 2001, S. 45–130.

Da für meine Untersuchung nicht nur die Handlungen einzelner Akteure relevant sind, sondern auch die Beschreibung der Handlungen des ‚Akteurs dtv‘, möchte ich besonders auf die Beschreibungsmodi kollektiver Akteure eingehen. ‚A collectivity‘, so definiert Parsons, ‚is a *special type* of social system which is characterized by the capacity for action in concert.‘<sup>116</sup>

Um den ‚mangelnde[n] Akteurbezug systemtheoretischer Erklärungen gesellschaftlicher Differenzierungen‘ in die Diskussion einzubringen, unterscheidet Schimank in seinem bereits erwähnten Aufsatz zwischen handlungsprägenden und handlungsfähigen Sozialsystemen.

*Alle* Sozialsysteme sind in der beschriebenen Weise handlungsprägend – *manche* Sozialsysteme sind jedoch *darüber hinaus* auch noch handlungsfähig. Intuitiv leuchtet diese Unterscheidung leicht ein. Niemand – außer ein gedankenlos formulierender Systemtheoretiker – würde davon sprechen, daß z. B. das Wirtschaftssystem ‚handelt‘. Das Wirtschaftssystem als gesellschaftliches Teilsystem legt vielmehr, wie man sagen würde, dem in ihm stattfindenden Handeln Beschränkungen auf. Anders hingegen bei einem Unternehmen oder einer Fußballmannschaft: Diese Sozialsysteme – formale Organisation in einem, Gruppe im anderen Falle – können nicht nur Handeln konditionieren, sondern auch als Systeme selbst im landläufigen Sinne des Wortes ‚handeln‘ – z. B. eine Strategie verfolgen. Diese handlungsfähigen Sozialsysteme können nicht nur das Handeln von Akteuren regulieren, sondern selbst als Akteure auftreten – was nichts anderes heißt, als daß ihnen Handeln zugerechnet werden kann.<sup>117</sup>

Schimank unterscheidet drei Typen von handlungsfähigen Sozialsystemen:

- *Gruppen*: z. B. Forschergemeinschaften, politische Elitecliquen, Selbsthilfegruppen im Gesundheitswesen;
- *soziale Bewegungen*: z. B. religiöse Sekten, politische Protestbewegungen, Lebensstilbewegungen;
- *formale Organisationen*: z. B. Kartelle, korporalistische Verhandlungssysteme, Verwaltungssysteme<sup>118</sup>

Unternehmen rechnet Schimank zu den formalen Organisationen. Das Handeln der handlungsfähigen Sozialsysteme wird konstituiert durch Interessenskonstellationen und Einflusskonstellationen (Abb. 3).

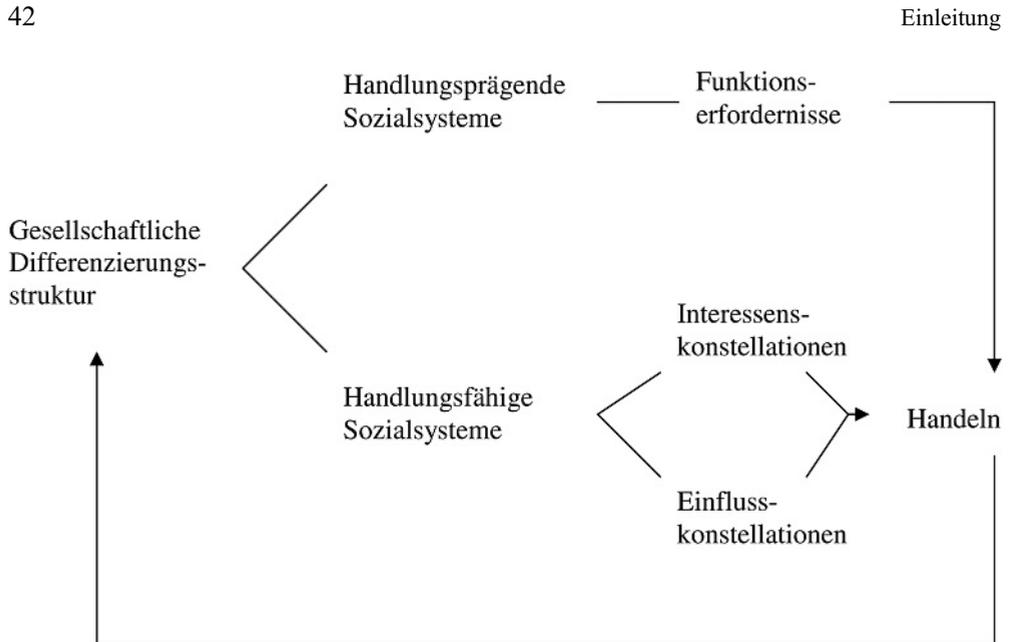
Das Handeln handlungsfähiger Sozialsysteme unterliegt nicht nur einer nicht-intentionalen Systemrationalität, sondern wird von ihnen gemäß dem Zweck-Mittel-Schema ausgelegt. Für die Erklärung gesellschaftlicher Differenzierungsvorgänge sind die Zwecke des Handelns in den Interessenlagen, die Mittel in den Einflußpotentialen der jeweiligen handlungsfähigen Sozialsysteme zu finden.<sup>119</sup>

<sup>116</sup> Parsons, Talcott; Smelser, Neil J.: *Economy and Society. A study in the Integration of Economic and Social Theory* [1956]. London 1972, S. 15.

<sup>117</sup> Schimank, Uwe: Der mangelnde Akteurbezug systemtheoretischer Erklärungen gesellschaftlicher Differenzierung – Ein Diskussionsvorschlag. In: *Zeitschrift für Soziologie* 14 (1985), Nr. 6, S. 421–434, hier: S. 427.

<sup>118</sup> Ebd., S. 430.

<sup>119</sup> Ebd., S. 430.



**Abb. 3:** Schema nach Schimank (Quelle: Schimank, Uwe: Der mangelnde Akteurbezug systemtheoretischer Erklärungen gesellschaftlicher Differenzierung – Ein Diskussionsvorschlag. In: *Zeitschrift für Soziologie* 14 (1985), Nr. 6, S. 421–434, hier: S. 432.)

Näher führt er aus: „Die *Interessenlage* eines Akteurs muß zunächst einmal seinen explizit formulierten Handlungszielen entnommen werden.“<sup>120</sup> Zum Einflusspotenzial expliziert Schimank:

Das *Einflusspotential* eines handlungsfähigen Sozialsystems kann als dessen Fähigkeit, seinen Interessen Geltung zu verschaffen, verstanden werden. Dieser Einfluß kann dabei zum einen auf der substitutiven oder komplementären Nutzung zweier Arten von *Sanktionen* beruhen: der Gewährung positiver Sanktionen und/oder der Androhung negativer Sanktionen – wobei letzteres die Androhung der Nichtgewährung *erwarteter* positiver Sanktionen mit einschließt.<sup>121</sup>

Als Beispiele für Sanktionsmöglichkeiten führt Schimank an, dass ein Akteur einem anderen Akteur „Anerkennung zollen oder ihn moralisch verurteilen“ kann.

Diese Konstruktion kollektiver Akteure ist insofern für meine Arbeit ein wichtiges Fundament, als ein Verlag einerseits als handlungsfähiges Sozialsystem innerhalb des Sozialsystems Literatur betrachtet werden kann, andererseits aber auch einzelne Akteure fokussiert werden können, die in diesem „Konzert“ (Parsons) kollektiven Handelns besonders hervortreten. Gerade für die Anfangsjahre des dtv spiegeln sowohl eine Ebene, die den Verlag als Akteur ansieht als auch eine Ebene, die einzelne Akteure in ihrem Handeln beobachtet, die zeitgenössische Selbst- und Fremdwahrnehmung des Verlags wider.

<sup>120</sup> Ebd., S. 430.

<sup>121</sup> Ebd., S. 431.